

Erscheint
Dienstags und
Freitags.
Zu beziehen
durch alle Post-
anstalten.

Weißeritz-Beitung.

Preis
pro Quartal
10 Ngr.
Inserate die
Spalten-Zeile
8 Pfg.

Amts- und Anzeige-Blatt der königlichen Gerichts-Aemter und Stadtrathe zu
Dippoldiswalde, Frauenstein und Altenberg.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Fehne in Dippoldiswalde.

Tagesgeschichte.

Dippoldiswalde, den 2. Juni. Zu unserer großen Freude befinden wir uns in der Lage, durch den Inhalt der heutigen Nummer unseres Blattes unseren Lesern wiederum einen Beweis liefern zu können, wie wir stets bemüht sind, denselben nicht nur in dem eigentlich bestimmten Raume, sondern oft weit über denselben hinaus, belehrenden und unterhaltenden Stoff zu bieten. Durch die Güte eines Freundes unserer Stadt und unseres Blattes, dessen gemeinnütziges Streben vielen unserer Mitbürger unvergessen ist, haben wir die höchst ansprechende Schilderung eines Pfingstausfluges erhalten, der allerdings über die gewöhnlichen Touristenstreifereien hinausgeht, deshalb aber um so mehr das Interesse der Leser in Anspruch nehmen wird. Je weniger man selbst Gelegenheit hat, sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, aus Berufs- und anderen Fesseln loszureißen, desto mehr wird man sich von der lebensfrischen Schilderung einer Reise angezogen fühlen, deren Ausführung noch vor wenig Jahren im Allgemeinen zu den großen Unternehmungen gehörte; wachsen wird aber die Befriedigung, inwiefern wird die Theilnahme bei einer solchen Lectüre, wenn uns der Erzähler bekannt und befreundet ist; im Geiste machen wir da an Freundeshand die Reise mit, die wenigstens sehr Vielen in Wirklichkeit immer nur ein frommer Wunsch bleiben wird. Doch wir verweisen auf unsere heutige Beilage, und sollte es uns freuen, wenn das Beispiel eines bescheidenen, aber deshalb nicht weniger erfolgreich genießenden Reisenden Manchen reizen sollte, ihm Aehnliches nachzumachen.

— Unser Gewerbeverein hat seine Sommer-versammlungen mit einer gewiß höchst anerkennungs-werthen That begonnen. Auf einen schriftlich einge-brachten Antrag des Hrn. Kaufmann Richter beschloß derselbe, der hiesigen Stadtschule ein Tellurium, eine Vorrichtung zur Veranschaulichung der bekanntesten Erscheinungen der Erde, Sonne und Mond, zum Ge-schenk zu verehren. Ein durch die Freundlichkeit des Hrn. Lehrer Lucas aus Reinholdshain bei der Ver-sammlung aufgestelltes Exemplar einer solchen Maschine, an dem mit einigen Erläuterungen die wichtigsten Er-scheinungen gezeigt wurden, trug zur Annahme des Antrags gewiß nicht wenig bei, und so darf denn unsre Schule hoffen, nächstens in den Besitz eines der vor-züglichsten Anschauungsmittel zu kommen, das gewiß auch in mancher Versammlung des Gewerbevereins Ge-legenheit zu eben so nützlichen als angenehmen Vorträgen bieten wird. Möchte der Vorsatz des Vereinsvorstandes, im angetretenen Vereinsjahre des Guten recht viel zu

bieten, sich einer allseitig regen Unterstützung von Seiten der Gebenden als der Empfangenden erfreuen!

— In unserer Stadt und Umgegend kommen immer noch neue Fälle der Pockenkrankheit vor; außer zwei Kindern, die derselben erliegen, ist jedoch noch kein Fall tödtlich verlaufen.

Dresden. Der hiesige Schleswig-Holstein-Comité wird nächsten Sonntag eine Volksversammlung in Sachen Schleswig-Holsteins veranstalten, und dürften bei derselben die in der Londoner Conferenz vorge-schlagene Theilung Schleswigs, sowie das Verhalten der englischen Presse und des Parlaments gegen Deutsch-land in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit über-haupt, die Hauptgegenstände der Tagesordnung bilden.

— Die Sächsische Hypotheken-Versiche-rungs-Gesellschaft hat in ihrer Generalversamm-lung am 31. Mai eine sofort auszuzahlende Dividende von 5½ pro Cent beschlossen.

Berlin. Nachdem der Feldmarschall Graf von Wrangel von dem Posten eines Höchstcommandirenden der allirten Armee enthoben und diese Würde an den Prinzen Friedrich Karl übertragen worden ist, wird der jetzt hier sich aufhaltende Graf von Wrangel in nächster Zeit nochmals nach Schleswig reisen, um sich von den Einwohnern und Truppen zu verabschieden. — Die Einberufung der Landesvertretung wird noch in diesem Sommer nöthig werden, da der Staatsschatz doch nun ziemlich ausgeleert sein dürfte. Man wird es auch getrost thun dürfen, wenn das Ministerium Bismarck-Roon jetzt wirklich den Weg deutsch-nationaler Politik einschlägt, wozu durch das Fallenlassen des Lon-doner Protocolls der erste Schritt bereits geschehen ist.

Sera. Trotz vielfach ausgesprochener Warnung wiederholen gewisse, rein durch Unvorsichtigkeit herbei-geführte Unglücksfälle sich immer aufs neue. Ein derartiger, wahrhaft entsetzlicher Fall kam am 8. Mai hier vor. Bei einer hiesigen Bürgerfamilie befand sich die Tochter eines Gastwirths aus Zeulenroda, ein sehr hübsches, jugendlich lebensfrohes Mädchen, zum Besuch. Abends ging man noch in die unmittelbar nahe gelegene, mit amerikanischer Einrichtung versehene Mühle, um das Maschinenwerk zu besichtigen. Dort erfasste ein Rad, welches circa 110 Umdrehungen in der Minute zählt, das Kleid des jungen Mädchens, und ehe noch Jemand einen Gedanken zu fassen vermochte, war die Unglückliche bereits eine Leiche. Sie war, wenn auch nur eine Minute lang, zu jenen Umschwingungen mit fortgerissen und mit dem Hinterkopfe jedesmal an einen Getreidekasten geschmettert worden, so daß das Gehirn

und Theile der Hirnschale im ganzen Raume umhergeschleudert wurden.

Paris. Der „Moniteur“ vom 29. Mai enthält nachstehende bemerkenswerthe Notiz: „Die deutschen Journale Sachsens und Thüringens wünschen sich Glück zur Reise des Hrn. v. Beust nach Paris, und sehen in dem Empfange, welcher diesem Staatsmanne dort geworden, einen neuer Ausdruck der wohlwollenden Gefühle, die der Kaiser Napoleon gegen Deutschland hegt. Die liberalen Principien, zu deren Verteidigerin sich die französische Regierung gemacht, werden mehr und mehr auf der andern Seite des Rheins gewürdigt.“ Dasselbe Blatt spricht sich über die Pläne Deutschlands, in den Herzogthümern eine feste militärische und maritime Stellung zu nehmen, mit großer Unparteilichkeit und Ruhe aus. Es findet den Drang Deutschlands, eine Seemacht zu werden, sehr gerechtfertigt. „Ein großes Volk, das der Träger einer so glänzenden Civilisation ist, wie das deutsche, muß den Wunsch hegen, sich das Meer zu öffnen. Da die Ereignisse die Integrität der dänischen Monarchie nicht geachtet haben, so darf es uns auch nicht mißfallen, daß in der Ostsee eine neue Seemacht erstehet, die im Stande ist, vorkommendenfalls neben der russischen und englischen Marine auch etwas zu gelten.“

Polen. Alle polnischen Flüchtlinge, welche Theilnahmen an dem Aufstande oder Anführerstellen übernommen haben, entwerfen von der gegenwärtigen Lage Polens ein düsteres Bild. Ackerbau, Industrie und Handel liegen fast in allen Bezirken gänzlich darnieder. Viele Gutsbesitzer sind gänzlich ruiniert, andere werden sich nur langsam erholen von den schweren Verlusten. Durch die Emancipation der Bauern in vielen polnischen Gebieten zum Nachtheil der adeligen Gutsbesitzer hat Rußland einen der verderblichsten Schläge für die Insurrection ausgeführt; es hat sich dadurch jedenfalls auf eine Reihe von Jahren Ruhe geschafft, vielleicht für immer. Von der Wilderung des Kriegszustandes ist noch keine Rede; die Deportationen erfolgen immer noch. Nach amtlichen russischen Angaben betrug die Zahl der bis zum 1. Februar d. Js. nach Sibirien und dem Innern Rußlands deportirten Polen 87,500.

Griechenland. Die Uebergabe der jonischen Inseln durch den englischen Lord-Commissar an die griechische Regierung ist erfolgt. Die englischen Behörden sind abgereist. Der König von Griechenland reist nach Corfu.

Schleswig-Holstein.

Bis jetzt hat sich alles, was seit drei Monaten in der schleswig-holsteinischen Frage vorgekommen ist, der nationalen Lösung dieser Frage außer-

ordentlich günstig erwiesen. Der erste diplomatische Sieg in dieser Beziehung ist das Aufgeben des Londoner Vertrags, den die englische Politik beim Zutritt der Londoner Conferenz als Ausgangspunkt vor Augen hatte. Die erste Möglichkeit zum Falllassen jenes Vertrags gab die Erklärung von deutscher Seite, daß das Londoner Protokoll nichts sei, als der Abschluß der Abmachungen von 1851 und 1852. Infolge dessen wurde schon in der Sitzung vom 17. Mai von den deutschen Bevollmächtigten hervorgehoben, daß die bisherige Verbindung der Herzogthümer mit Dänemark unmöglich geworden, daß sie darum in jeder Regierungsbeziehung von Dänemark zu trennen seien und daß die Erbfolgefrage der Entscheidung des Bundes vorbehalten bleibe. Die Besorgniß, Preußen möchte die Personalunion schließlich zugeben, wie es Oesterreich wünschte, führte zu der Arnim'schen Adresse, welche die Regierung ersuchte, die Personalunion fallen zu lassen, und die Herzogthümer, wenn ihre Unabhängigkeit nicht zu erlangen wäre, lieber zu annectiren. Das hat in Wien eine totale Aenderung der Auffassung herbeigeführt. Man ließ nun auch dort die Personalunion fallen: es blieb somit nur der Augustenburger übrig und die Frage, ob ganz Schleswig oder nur ein Theil davon zu Holstein geschlagen werden solle. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat die Zerreißung Schleswigs für unthunlich erklärt. Jedensfalls wird Preußen dieselbe nicht zugeben, bevor sich nicht die Schleswiger selbst dafür erklärt haben. Da von letztern aber eine solche Erklärung nicht wohl zu erwarten ist, so dürfte Schleswig-Holstein zunächst keine Verkürzung eines geschichtlichen Territoriums zu fürchten haben.

In der Conferenzsitzung am 28. Mai hat der Bevollmächtigte Oesterreichs die Grundlage entwickelt, auf welche hin die Allirten zur Friedensschließung geneigt seien. Es sei dies: Vollständige Trennung der Herzogthümer von Dänemark, deren Constituirung als selbstständiger deutscher Bundesstaat unter dem Herzoge Friedrich von Augustenburg. Frh. v. Beust unterstützte diesen Vorschlag. Frankreich brachte einen Vermittelungsvorschlag ein: Holstein, Lauenburg und einige Theile Schleswigs dem Bunde, den andern Theil Schleswigs aber Dänemark einzuverleiben. England schloß sich diesem Vorschlage an. Die deutschen Bevollmächtigten sprachen sich aber gegen die Theilung aus und erklärten die englischen Vorschläge für unannehmbar. Die Waffenstillstandsfrage wurde nicht verhandelt; Dänemark machte keine Gegenvorschläge.

Es wird bestätigt, daß England den Antrag angeündigt habe: Kiel niemals zum Bundeshafen werden zu lassen. Preußen, Oesterreich und der Bundesbevollmächtigte Frh. v. Beust haben diese Annahme entschieden zurückgewiesen.

Die Local-Schul-Ordnung für Dippoldiswalde noch einmal.

Mit Freuden begrüßte der Verfasser der „freimüthigen Bedenken gegen die neue L.-Sch.-O. für Dippoldiswalde“ die kurze Erwiderung, in der Hoffnung, seine Bedenken gehoben zu sehen. Er fand sich auch in der That angenehm insofern überrascht, als der Verfasser der letzteren mit ihm darin übereinstimmte, daß der Gegenstand zur öffentlichen Besprechung gebracht worden war und als er überhaupt zugab, daß die Schule der hiesigen Stadt an Mängeln leide, deren Beseitigung höchst wünschenswerth sei.

Spricht der Verfasser der Erwiderung seinen Tadel über manche Aeußerungen in den Bedenken aus, so hat dies seinen Grund darin, daß er den Standpunkt, den der Verfasser der Bedenken einnimmt, übersah. Diesem war es hauptsächlich darum zu thun, zu ermitteln, welche Erfolge die L.-Sch.-O. für Verbesserung des Stadtschulwesens haben werde, nicht aber zu untersuchen, ob sie als künstlerisches Werk der Gesetzgebung die etwaigen Anforderungen befriedige.

Leider muß nun der Verfasser der Bedenken gestehen, daß er diese in der Erwiderung nicht gehoben findet; er ergreift deshalb hier noch einmal das Wort, um kürzlich zu sagen: Warum?

1.

Es heißt in der Erwiderung: „Etwas Anderes, als eine höhere Volksschule, im Sinne des §. 4 der Verordnung zum Elementar-Volksschulengesetz, soll die hiesige Stadtschule auch nach Einführung der L.-Sch.-D. nicht werden.“

2.

„Durch die neue L.-Sch.-D. ist so viel erreicht, daß man weiß, wer in der Schule Koch und wer Kellner ist, daß wegen Unzuträglichkeiten aller Art Einer die Verantwortung zu übernehmen hat, daß Uebelstände, Wünsche u. dergl. nunmehr eher zur Kenntniß der Behörde kommen, als früher, wo der Einzelne sich scheute, solches zu thun, weil es eben so gut ein Anderer thun könnte.“

3.

„Endlich wird nach Einführung der L.-Sch.-D. jedenfalls eine Selecte ins Leben gerufen werden, denn das Bedürfnis nach einer solchen ist in der That jetzt vorhanden und dies wird für viele Eltern der Stadt und Umgegend, welche ihre Kinder zur Vorbildung auf eine Realschule oder ein Gymnasium nicht mehr aus dem Hause geben müssen, eine große Wohlthat sein.“

Nach den sub 1 und 2 angeführten Worten der Erwiderung wird also, in Folge der L.-Sch.-D., an dem Unterrichtsplan der Schule nichts geändert, und werden keine neuen Unterrichtsgegenstände eingeführt werden. Die Hoffnungen, die sich in dieser Beziehung gebildet haben möchten, werden vielmehr auf die unten zu erwähnende Selecte verwiesen. Dagegen wird die Verbesserung vor Allem in der Anstellung eines Directors bestehen.

Giebt man auch zu, daß man nach Anstellung des Directors wissen wird, „wer Koch und wer Kellner ist in der Schule“ und daß vielleicht ein oder der andere der bisher in dieser Beziehung vorgekommenen Uebelstände beseitigt werden wird, so ist und bleibt dieser Vortheil, wenn man in Erwägung zieht, daß deshalb das Einkommen der Rector- und künftig Directorstelle von etwa 200 Thlr. jährlich bis auf fast 500 Thlr. erhöht worden ist, zu theuer erkauft.

Die dem Director zur Pflicht gemachten, §. 37 der L.-Sch.-D. von 1 bis 11 aufgeführten Directorialarbeiten sind sämmtlich nicht von der Bedeutung, um deshalb eine derartige Gehaltserhöhung und die so geringe Zahl von höchstens wöchentlich 20 Unterrichtsstunden zu rechtfertigen, während die übrigen und auch die am wenigsten gut besoldeten Lehrer 32 dergleichen zu ertheilen haben, was übrigens bei ausreichender Besoldung gar keine so große Anstrengung ist.

Unter allen Directorialarbeiten, die in der Hauptsache gar keinen besonderen täglich wiederkehrenden Zeitaufwand in Anspruch nehmen, ist die sub 5 erwähnte

„zeitweilige Durchgehung der in den einzelnen Classen zu haltenden Classen-Tagebücher mit ihren von den Lehrern gemachten Einträgen“

die bedeutendste; dann kommt etwa die sub 4 erwähnte Aufnahme und Entlassung der Schüler, Führung des Hauptbuches und Ausstellung der Schul- und Entlassungszeugnisse.

Wir dürfen annehmen, daß, wenn der Director gewissenhaft verfahren will, die Durchsicht der Classentagebücher monatlich ein Mal erfolgt. Die Aufnahme und Entlassung der Schüler erfolgt einjährig, und die Anfertigung der bezüglichen Zeugnisse deshalb auch; — was in der Zwischenzeit vorkommt, ist unbedeutend.

Bei Abstreckung der Classenziele, Abhaltung von Synoden, der Vertretung der Schule in der Schul-Deputation, sind die übrigen Lehrer ebenso sehr, als der Director theilhaftig. Die Führung des Classentagebuches ist keine Directorialarbeit, sondern liegt dem Director als Classenlehrer ob.

Bei Schulfesten, welche nach 2 bis 3 Jahren vor-

zukommen pflegen, hat, nach den bisher gemachten Erfahrungen, die Schuldeputation das Meiste zu thun.

Die sorgfältige Beobachtung und Ueberwachung der in Betreff der Kinder aus gemischten Ehen geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die Annahme der Missiven und Führung des Missivenbuches, die Annahme von Beschwerden über Schüler und Lehrer, die Führung sämmtlicher das Schulwesen betreffender Schriften und die Mitaufsicht über das Schulinventar und Haus, sind in der Hauptsache keine eigentlichen Arbeiten, sondern Dinge, welche nebenbei gemacht werden und keine Anstrengung erfordern. Was namentlich die Beobachtung der Bestimmungen anlangt, welche über Kinder aus gemischten Ehen gelten, so hat diese Arbeit fast ausschließlich der Local-Schulinspector zu besorgen.

Jedenfalls sind diese Directorialarbeiten zu theuer erkauft. Denn hätte der Rector nach erfolgter Gehaltserhöhung bis auf 500 Thlr., wie die übrigen Lehrer, wöchentlich auch 32 Unterrichtsstunden zu ertheilen gehabt, so gehen ihm bei höchstens 20 wöchentlichen Unterrichtsstunden, das Schuljahr zu etwa 40 Wochen genommen, über 400 Unterrichtsstunden zu Gute. Es ist sehr zu bezweifeln, daß zu den rubricirten Directorialarbeiten von einem thätigen Manne jährlich 200 Stunden gebraucht werden.

Man wird indessen künftig wissen, wer Koch und wer Kellner ist:

Wie steht es denn nun aber mit der Selecte, auf welche die Eltern vertraut sind, die ihre Kinder für ein Gymnasium oder eine Realschule vorbereitet haben wollen, und welche in der L.-Sch.-D. als eine Haupterrungenschaft bezeichnet wird?

Die Erwiderung, deren Herr Verfasser, wie es scheint, bei der Geburt der L.-Sch.-D. mit thätig gewesen ist, weshalb man ihr auch glauben darf, sagt:

„Das Stadtverordneten-Collegium u. hat eine gewisse Summe aus den Ueberschüssen der Sparcasse nur unter der Bedingung, daß eine Selecte wirklich eingerichtet wird, bewilligt.“

Man sollte nun glauben, daß der zu errichtenden Selecte wenigstens mittelbar etwas davon zu Gute gehen werde.

Dennoch ist dies nicht der Fall. Darüber werden wir in §. 6 der L.-Sch.-D. belehrt, wo es heißt:

„Der Gehalt der eventuell anzustellenden Selecten-Lehrer ist durch das erhöhte Schulgeld der die Selecte besuchenden Kinder aufzubringen.“

Auch giebt deshalb der §. 37 ein Anhalten, wo die Obliegenheiten der Bürgerschullehrer näher bestimmt sind; aus welchem hervorgeht, daß sie nur für die Bürgerschule zu arbeiten haben und für Nichts weiter in Anspruch genommen werden können.

Demnach wird die Selecte durchaus nicht so bestimmt in's Leben treten, als die Erwiderung glauben machen will. Dies wird vielmehr davon abhängen, ob sich die erforderliche Zahl von Kindern für die Selecte zusammenfindet, und ob die Eltern das von der Schuldeputation zu bestimmende, jedenfalls nicht geringe Selectenschulgeld — denn zwei Lehrer werden am Ende dazu erforderlich sein — werden bezahlen wollen und können.

Wenn nun die Selecte ein Institut ist, was seinem Zustandekommen nach zweifelhaft ist, was sollen dann die §§. 5 und 6 enthaltenen Bestimmungen, da nach den Worten der Erwiderung nur solche hinein gehören, „welche auf die Dauer Bestand haben“, von der Selecte aber Niemand weiß, ob sie je zu Stande kommen wird?

Uebrigens wird diese Selecte im Fall des Zustandekommens auch nicht im entferntesten Zusammenhang mit der Bürgerschule stehen, denn weder Geldmittel noch Lehrkräfte der Bürgerschule werden für sie verwendet werden.

Hätte man aber wirklich die Absicht gehabt, die Selecte in einen organischen Zusammenhang mit der Bürgerschule zu bringen, von der zur Zeit keine Spur anzutreffen ist, wie nimmt sich die L.-Sch.-D. gegenüber §. 4 der Verordnung zum Gesetz über das Volksschulwesen aus, wo es am Ende heißt:

„In Fällen letzterer Art, wo mehrere Schulen von verschiedenen Stufen und Bildungszwecken bestehen, müssen die Behörden es sich zur angelegentlichsten Sorge machen, die gedachten Anstalten auf eine solche Weise

zu ordnen und unter einander in Verbindung zu bringen, daß sie alle ein wohlgegliedertes Ganzes ausmachen und mit vereinten Kräften auf Erreichung des Gesamtzweckes hinarbeiten.

Kirchliche Nachrichten.

Dippoldiswalde.

Am 2. Sonnt. n. Trinit. Communion: Hr. Super. von Sobel. Vorm.-Pred.: Hr. Diac. Mühlberg. Nachm. Betst.

Allgemeiner Anzeiger.

Bekanntmachung.

Von der der **Gemeinde Hermsdorf** zugehörigen **Waldung** soll ein 81,685 Kubikfuß enthaltender Bestand von 5—24 Zoll Stärke in Stämmen auf dem Stocke, welcher von dem Königlichen Revierbeamten unberücksichtigt des Stock- und Reihigbolzes auf

7,478 Eblr. 27 Rar. 2 Pfg.

gewürdert worden ist, unter den, den am Orte nebst einer summarischen Uebersicht der vorhandenen Holzmassen aushängenden Anschlägen beigefügten, sowie im Termine selbst noch bekannt zu machenden Bedingungen, künftigen

11. Juni 1864

in einzelnen Parthieen oder nach Befinden im Ganzen zum öffentlichen Verkauf gebracht werden und haben sich Kauflustige daher gedachten Tags, Vormittags vor 12 Uhr, in dem **Gasthose zu Hermsdorf**, dem sogenannten **Buschhause**, persönlich einzufinden, über ihre Zahlungsmittel auszuweisen, ihre Gebote zu thun, und nach Befinden des Kaufabschlusses gewärtig zu sein.

Frauenstein, den 25. Mai 1864.

**Königl. Sächs. Gerichts-Amt.
Lommatsch.**

Kirschen - Verpachtung.

Es sollen

den 16. Juni 1864,

Nachmittags 3 Uhr, im Gasthose zur „Stadt Dresden in Dippoldiswalde die auf den Allee-Bäumen der Dresden-Dippoldiswalda-Altenberger Chaussee, und zwar aus der 7., 8. und 9. Abtheilung, anstehenden **Kirschen** an den Meistbietenden gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Königl. Rentamt Dippoldiswalde zu Tharandt, am 1. Juni 1864. Krenzig.

Gewichts- und Preisbestimmung
für Bäckereywaaren in der Stadt **Altenberg**
vom 1. Juni 1864 bis auf Weiteres.

Namen der Bäcker.	1 Fünfpf. Semmel soll wiegen:		1 Dreierbrod soll wiegen:		Roggenbrod 1 Pfd.
	Loth.	Qnt.	Loth.	Qnt.	
Fr. Aug. Bogler . . .	8	2	5	5	7 1/2
Emil Heymann . . .	8	—	5	5	7 1/2
E. August Mühle . . .	8	3	5	5	7 1/2
Emil Bienert . . .	8	2	5	5	7 1/2
E. Gotthelf Mühle . . .	8	2	5	5	7 1/2
H. B. Liebisch . . .	7	6	5	5	7 1/2
Fr. H. Meißner . . .	8	2	5	5	7 1/2
Fr. E. Thömel . . .	8	—	5	4	7 1/2
Fr. E. Höhnel . . .	8	2	5	5	7 1/2
E. Hugo Mühle . . .	8	5	6	—	7 1/2
Wilh. Stephan . . .	8	6	5	6	7 1/2
Er. L. Schüge . . .	8	2	5	5	7 1/2
E. Gottlieb Richter . . .	8	2	5	5	7 1/2

Feines Roggenbrod, bei Emil Heymann, 6 Pfd. 51 Pfg.

Der Stadtrath zu Altenberg.

Dank.

Am 26. Mai starb in der Blüthe ihrer Jahre unsere theuere, unvergeßliche Gattin und Tochter **Bertha Marie Quellmalz**, geb. Scharfe. Ein schwerer, unerfeglicher Verlust hat uns betroffen! Wir sagen innigen Dank dem Herrn Pastor Hartenstein, welcher an heiliger Stätte, auf so herzliche Weise, durch den Trost der Religion lindernden Balsam in unsere tief verwundeten Herzen goß. Dank dem geehrten Gesangvereine, welcher die Dahingefschiedene am Vorabende ihres Begräbnisses durch erhebende Gesänge ehrte. Dank allen Jugendgenossen und Freunden, die durch reichliche Blumen Spenden ihren Sarg auf so sinnige Weise schmückten. Dank endlich allen Denen, welche von nah und fern so zahlreich erschienen, um die Entschlafene zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Wir sind nicht im Stande, Ihnen Allen diese außerordentliche Liebe und Theilnahme zu vergelten, und wünschen nur von ganzem Herzen, daß der Allgütige solche und ähnliche Schicksalschläge von Ihnen fern halten möge!

Geising, am 30. Mai 1864.

Carl Alexander Quellmalz, als Gatte.
Samuel Scharfe und
Christiane Scharfe, als Aeltern.

Bekanntmachung.

Der **Wiederaufbau der hiesigen Pfarrscheune** soll verdungen werden.

Alle Diejenigen, welche diesen Bau zu übernehmen gesonnen sind, werden hierdurch geladen, sich

den 9. Juni ds. Js.,

als dem zur Verdingung bestimmten Termin, Nachmittags **5 Uhr** in hiesiger inter. Rathsexpedition einzufinden und der Verdingung des Baues wie des Weiteren gewärtig zu sein.

Altenberg, den 29. Mai 1864.

Der Stadtrath daselbst.

Dr. Steeger, Bürgermeister.

Für das Ergebnis einer von der Gemeinde Hirschsprung in sehr liberaler Weise veranstalteten Sammlung von 4 Thlr. 15 Ngr. für die hier gebornen, jetzt in Holstein stehenden Soldaten, bin ich von diesen beauftragt worden, den freundlichen Gebern den wärmsten Dank abzustatten, was hierdurch geschieht und zwar mit dem Wunsche, daß Ihnen des Himmels reichster Segen dafür zu Theil werden möchte.

Hirschsprung, am 1. Juni 1864.

Wilh. Fischer, Gemeinde-Vorstand.

Nachruf und Dank.

Bei dem Wegzuge unsers allverehrten Herrn Hilfslehrers **Edmund Bertram**, welcher zum ständigen Lehrer in Obercunnersdorf designirt worden, halten wir es für Schuldigkeit, das unablässige Streben desselben während seiner zweijährigen Wirksamkeit hier selbst, die ihm anvertraute Jugend mit seltener Ausdauer und dabei in stets liebevoller Weise zu lehren, sowie dessen sonstiges humanes Verhalten lobend und dankend anzuerkennen und dabei den Wunsch auszusprechen, daß die anderweit ihm anvertraute Gemeinde diese Vorzüge ebenso wie wir schätzen und es Ihm stets wohlgergehen möge.

Die Schulgemeinde zu Klein-Neuschönberg, Nieder-Neuschönberg und Reuckersdorf, 27. Mai 1864.

In deren Auftrag:

Carl Heinr. Herhold, Gem.-Vorst.

Guß = Waaren,

als: Wasserpflanzen, Falzplatten, Roste, Ofenthüren, Maschinen- und Bauch-Löpfe, Bratpfannen, Casserole, Ziegel etc., empfiehlt zu billigen Preisen
Dippoldiswalde.

Heinr. Salzer,
Klempnermstr.

Eine Parthie

sich gut tragende **wollene Barège's**, diesjährige Muster, verkauft die Elle von 3 Ngr. an

HERMANN NÄSER,
gegenüber dem Rathhaus.

Allgemeine Affecuranz (Assicurazioni Generali) in Triest.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir

Herrn **C. B. Fehrmann** in Dippoldiswalde

die Agentur unsrer Gesellschaft entzogen haben und **seine Vollmacht mit heutigem Tage erlischt.**

Bis auf weitere Bekanntmachung hat

Herr Advocat Canzler in Dippoldiswalde

die interimistische Leitung unsrer dortigen Agentur zu übernehmen die Güte gehabt und ist derselbe ermächtigt, Prämienfelder zu vereinnahmen und überhaupt alles Unauflösbare in unserm Namen zu besorgen.

Leipzig, 31. Mai 1864.

Die General-Agentenschaft.

H. Hiersche.

Auction.

Nächstkommenden **Sonnabend, den 11. Juni**, von Vormittags 9 Uhr an, sollen in der Behausung des Unterzeichneten die zu dem Nachlasse meines verstorbenen Vaters, des Bergrechnungs-Revisors und Bergrendanten Köllig, gehörigen **Mobilien**, als: Möbeln, Porzellan, Steingut, Zinn, Blech, Kupfer, Messing, Glas und Töpfergeschirre, Kupferstücke, Bücher, Musikalien und andere Gegenstände, an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert werden, wobei gleichzeitig noch bemerkt wird, daß das namentlich zur Wirthschaft eingerichtete Wohnhaus nebst Garten und Communraum an einem später noch zu bestimmenden Tage ebenfalls veräußert werden sollen, und sich Kaufliebhaber deshalb entweder bei dem Unterzeichneten oder bei dem Herrn Stadtcassirer Gäbler hier zu melden haben.

Altenberg, am 31. Mai 1864.

Carl Moriz Köllig, Expedient.

Sylva - Cigarren.

Eine Sendung alter gutgelagerter Cigarren aus feinen amerikanischen Tabaken, von gutem Brand und feinem Aroma, erhielt ich zum Verkauf **im Ganzen** (30 Mille) oder Einzelnen, pr. 1000 Stück 8 1/2 Thlr., 250 Stück 2 Thlr. 5 Ngr., 25 Stück 6 1/2 Ngr.

Der Verkauf im Ganzen wird bevorzugt.

Louis Schmidt.

Mehl-Verkauf.

Weizenmehl: Kaiser-Auszug pro Etr. 5 Thlr. 10 Ngr., pro Meße 12 Ngr.; — Nr. 0 pro Etr. 4 Thlr. 12 Ngr., pro Meße 10 Ngr.; — Nr. 1 pro Etr. 3 Thlr. 5 Ngr.

Roggenmehl: Nr. 0 pro Etr. 4 Thlr. 5 Ngr., Nr. 1 pro Etr. 2 Thlr. 25 Ngr.; — Schwarzmehl pro Schfl. 1 Thlr. 20 Ngr.

Geising.

Ernst Marschner,
Mühlenbesitzer.

C. G. Reichel

(Firma: C. Drechsler) in Frauenstein empfiehlt **steirische und französische Sensen, Sichel und Messer**. — Besonders mache ich auch auf die ächten französischen **gußstählernen Sensen** aufmerksam.

Montag, den 13. Juni, wird die 1. Klasse 66. Landes-Lotterie gezogen; Hauptgewinn **10,000 Thlr.**

Louis Schmidt.

Photographisches Atelier

von

Carl Gäbler in Altenberg,

geöffnet Montags und Dienstags, von Vormittags 8 bis Nachmittags 2 Uhr. Sonntags nach dem Vormittagsgottesdienste.

Kummerfeld'sche Seife, rühmlichst bekannt, à Stück 5 Ngr.

Aromatische Kräuter-Seife, in ihren vorzüglichen Wirkungen hinreichend bekannt, empfiehlt sich als feinste und beste Toiletteseife, à Stück 5 Ngr.

Erdnußöl-Seife, ein wohlthätiges und erfrischendes Waschmittel, à St. 3 Ngr.

Concentrirte Gallen-Seife, zur völligen Reinigung aller seidnen und wollenen Stoffe von Schweiß und Schmutz durch einfache kalte Wäsche und daher bei den Hausfrauen ungemein beliebt, à Stück 2½ Ngr., 1 Packet zu 4 St. à 8 Ngr.

Glycerin, ff. präparirte, als neu und bewährt für spröde und aufgesprungene Haut, à Flasche 5 Ngr.

Ricinusöl-Pomade, ärztlich geprüft und empfohlen. Bekannt in ihren vorzüglichen Wirkungen zur Stärkung der Haarwurzeln, das Ausfallen der Haare sofort zu verhindern und da, wo es irgend noch möglich ist, Haare zu erzeugen, in Töpfchen à 5 Ngr.

Commissions-Lager bei

Louis Schmidt.

Verkauf.

Ein schöner **Wagen** mit Verdeck, Zweispänner, wird billig verkauft bei **Einhorn** in der Sonne.

50 Klaftern Zimmerspäne sind zu verkaufen auf dem

Borwerk Nikolai.

Schafft euch Eisen ins Blut!!

Viele Menschen der Jetztzeit leiden an der **Eisenarmuths-Krankheit, Nerven- und Verdauungsschwäche.**

Die eisenhaltigen Liqueure von **Robert Freygang** in Leipzig werden von den Herren Professor Dr. Bod, Medizinalrath und Kreisphysikus Dr. Bohlen, Ritter etc., und anderen medizinischen Autoritäten Bleichsüchtigen (Blutarmen), Mageren, Muskel- und Nervenschwachen, sowie zur Beförderung der Verdauung sehr empfohlen.

Daß Atteste und Dankfagungen dem Fabrikanten in großer Anzahl eingesandt werden, ist hierbei wohl anzunehmen. Auch sind diese Liqueure wegen ihres Eisengehalts mit den jetzt so massenhaft annoncirten Magenbitter-Liqueuren nicht in eine Kategorie zu bringen.

Eisen-Liqueur (Damen-Liqueur)

½ Flasche 15 Ngr., ¼ Flasche 8 Ngr.

Eisen-Magenbitter

½ Flasche 10 Ngr., ¼ Flasche 6 Ngr.

Eisen-Branntwein

¼ Flasche 6 Ngr.

Niederlage in Dippoldiswalde bei

Ludwig Billig.

Die autorisirte alleinige Niederlage des **N. F. Daubitz'schen**

Kräuter-Liqueurs

à Flasche 10 Ngr., befindet sich für Dippoldiswalde und Umgegend bei

Richard Andrich.

Feine Londres-Cigarren,

à Stück 3 Pfg., 25 Stück 7 Ngr.,

empfehlen in gelagerter Waare

Dippoldiswalde.

Louis Schmidt.

Soda-Wasser auf Eis,

in Gläsern à 5 und 10 Pfg.,

ist nun unausgesetzt zu haben bei

Ludwig Billig.

Eine fast noch neue fünfcentneriche **Decimal-Waage** ist sofort billig zu verkaufen beim Weißgerberstr. **Otto** in Dippoldiswalde, am Markt Nr. 22.

Fettes Rindfleisch

bei

Schwenke vor'm Niederthor.

Zwei Volzenbüchsen,

nebst Schieß-Apparat: „die Düppeler Schanzen,“ sind zu verkaufen in **Tharandt** beim

Lohnkutscher Stülpner.

Große Auswahl von feinsten **Hüten, Hauben, Aufhängen, Regnen** etc. bei **Marie Börnicke**, gegenüber dem Rathhaus, Nr. 83, 1 Treppe.

Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha.

Nach dem Rechnungsabschlusse der Bank für 1863 beträgt die Ersparniß für das vergangene Jahr
75 Procent

der eingezahlten Prämien.

Jeder Banktheilnehmer in hiesiger Agentur empfängt diesen Antheil nebst einem Exemplar des Abschlusses vom Unterzeichneten, bei dem auch die ausführlichen Nachweisungen zum Rechnungs-Abschlusse zu jedes Versicherten Einsicht offen liegen.

Denjenigen, welche beabsichtigen, dieser gegenseitigen Feuerversicherungs-Gesellschaft beizutreten, giebt der Unterzeichnete bereitwilligst desfallige Auskunft und vermittelt die Versicherung.

Dippoldiswalde, den 30. Mai 1864.

Ludwig Billig,

Agent der Feuerversicherungsbank f. D. in Gotha.

Photographisches Atelier

von August Noßberg,
d. 3. in Dippoldiswalde, Markt Nr. 82,
im Hause des Hrn. Rud. Teicher,
ist täglich geöffnet von Vorm. 9 bis Nachm. 6 Uhr.

Weißer flüssiger Leim.

Dieser Leim wird kalt angewendet und ersetzt alle anderen Bindemittel; man kann denselben gebrauchen für Papier, Pappdeckel, Holz, Leder, Kork u. s. w.; außerdem besitzt er aber noch besonders die vorzügliche Eigenschaft, daß man ihn zum Kitten von Porzellan, Glas, Marmor zc. verwenden kann.
Zu haben in der Apotheke zu Glashütte.

Dr. Pattison's

Sichtwatte,

Ein Präservativ-Mittel gegen **Sicht** und **Rheumatismen** aller Art, als gegen Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Seitenstechen, Gliederreißen, Rücken- und Lendenschmerz zc.

Ganze Packete zu 8 Ngr., halbe Packete zu 5 Ngr. sammt Gebrauchs-Anweisungen und Zeugnissen, allein acht, bei

H. A. Lincke in Dippoldiswalde.

NB. Man achte auf Namenszug und Siegel.

Brust-Syrup.

Das beste Linderungsmittel für **Brust- und Hustenleidende** ist anerkannt der meliorirte weiße Brustsyrup aus der Fabrik von S. Leopold und Co. in Breslau.

Dieser Syrup ist in Flaschen zu 12½ und 25 Ngr. nur **allein echt** zu haben bei

Richard Andrich in Dippoldiswalde.

Weizen- und Roggenkleien und Schwarzmehl

liegt zum Verkauf bei **Bernh. Liebmann.**
Dippoldiswalde.

Gut verstopfte

Sommer-Levkoj-Planzen,

groß und schön, sind billig zu verkaufen in der
Gärtnerei zu Lungwitz.

Leinene Drells,

in gemustert und glatt, **feine Piqué-Westen** empfiehlt

Hermann Näser,

gegenüber dem Rathhaus.

Bei vorkommendem Bedarf empfiehlt sich zum

Schröpfen

Dippoldiswalde. **A. Tittel, Hebamme.**

Ein ordnungsliebendes **Mädchen**, welches Liebe zu Kindern hat, kann zum 1. Juli in Dienst treten. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Ein in gesetzten Jahren stehendes williges

Dienstmädchen,

die Erfahrung in allen häuslichen Arbeiten besitzt und besonders gute Zeugnisse beibringen kann, wird zum **1. Juli** gesucht von

Carl Teicher, Herrengasse.

Ein Tagelöhner,

welcher Wohnung und Kost erhält, findet sofort dauernde Arbeit auf dem **Borwerk Oberhäselich.**

Ein Ochsenknecht

wird bei gutem Lohn zu sofortigen Antritt gesucht in **Reinholdsbain Nr. 12.**

Offene Stellen.

Eine **Groß-** und eine **Klein-Magd** werden sofort zu miethen gesucht vom Gutsbesitzer **Reichelt** zu **Sausdorf** bei Reinhardsgrimma.

Ein Dienstmädchen,

von auswärts und mit guten Zeugnissen versehen, wird auf den **1. Juli** zu miethen gesucht vom Rector **Wolf** in Dippoldiswalde.

Verlaufen

hat sich am 28. Mai in Niederhäselich ein rothbrauner **Dachshund** mit weißer Kehle und langem Behänge. Wer denselben bei **August Wolf** in Niederhäselich zurückbringt, erhält eine gute Belohnung.

Schwarze und bunte Seiden-Stoffe zu Kleidern

empfehlte in verschiedenen preiswürdigen Qualitäten

Hermann Näser,
gegenüber dem Rathhaus.



Das
Kleidergeschäft

von
J. M. Heinrich
in Dippoldiswalde
(im Apothekengrundstück)

empfehlte zur Sommersaison
die modernsten Rock-,
Hosen- u. Westenstoffe
in verschiedenen Qualitäten und Farben; russische
Leinen zu Turnanzügen, sowie auch Neuheiten in
Schlüssen und Cravatten.

Fertige Herren-Garderobe,
dauerhaft gearbeitet.

Bei strenger Reellität stelle ich billigste Preise.

Saamen:

Sommer-Kübsen, Lein, Klee, Thüringer
Hanf, Bohnen, Zuckererbisen, Kettige,
Radieschen &c.

empfehlte

Louis Schmidt.

Feinen Mai-Trank,

Flasche oder Kanne 12 Ngr., empfehlte **Lincke.**

Neue schottische Matjes = Heringe
sind nun angekommen und stets frisch zu haben bei
Ludwig Billig.

Heute Freitag, 3. Juni, Nachm. 5 Uhr,
Garten-Concert in Berreuth
(wobei auf Verlangen die Symphonie in Es-dur von
Mozart vorgetragen wird). Es ladet ergebenst ein
Fischer, Musik-Director.

**Nächsten Sonntag Plinzenfest
in der Restauration zu Berreuth.**

Nächsten Sonntag empfehlte
Waffelkuchen und Plinzen
Wittwe **Siebert,** am Markt Nr. 22.

Sonntag, den 5. Juni,
Tanzmusik in Glend,
wozu ergebenst einladet **Jäger, Gastw.**

Sonntag Tanzmusik in Schmiedeberg.

Sonntag, den 5. Juni, von Nachm. 4 Uhr an,
Tanzmusik in Oberhäslich,
wozu ergebenst einladet **Kresschmar.**

Sonntag, den 5. Juni,
Concert und Vogelschiessen
in der Mühle zu Hirschbach,
wozu ergebenst einladet **Lindner.**

Sonntag, den 5. Juni,
Tanzmusik in Wendischcarsdorf,
wozu ergebenst einladet **Popp, Gastw.**

Sonntag, den 5. Juni,
Tanzmusik in Borlas
(mit starkbesetztem Orchester) wozu ergebenst einladet
Ernst Gemeinert

Sonntag, den 5. Juni,
Scheibenschiessen und Tanzmusik
im Gasthof zur Bärenhecke,
wozu freundlichst einladet **E. Sähnel.**

Sonntag, den 5. Juni,
Tanzmusik
im Gasthof zur Stadt Cepliz in Altenberg,
wozu ergebenst einladet **E. Flemming.**

Gasthof zur guten Hoffnung in Nassau.
Sonntag, den 5. Juni, wird die Einweihung
des neu restaurirten **Tanzsaales** und
Vogelschießen
stattfinden, wozu ich alle Freunde von nah und fern
ergebenst einlade und um recht zahlreichen Besuch
höflichst bitte. **Steuer, Gastwirth in Nassau.**

Sonntag, den 5. Juni
Tanzmusik in Reichenau,
wozu einladet **Wagner, Gastw.**

Militair Verein zu Altenberg.
Es wird den Mitgliedern hierdurch angezeigt, daß
der für den 12. Juni d. Js. angeetzte Vereinstag
aus besonderen Rücksichten nicht an diesem Tage, son-
dern am **5. Juni** stattfinden soll.
Der Vorstand.

Die statutengemäße Versammlung der Mit-
glieder des
Militair-Vereins zu Dippoldiswalde
findet nächsten Sonntag, den 5. Juni, im Locale
des Schießhauses statt. **Der Vorstand.**

Nächsten Montag, den 6. Juni,
Versammlung der „Erholung.“
Dippoldiswalde. **Der Vorsteher.**

Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

➔ Hierzu ein Bogen Beilage. ➔

Beilage zu Nr. 43 der Weiser'schen Zeitung.

Freitag, den 3. Juni 1864.

Eine Pfingstfeiertags-Partie.

So Mancher, den sein Tagewerk für gewöhnlich an die Werkstatt oder an den Schreibtisch bindet, hat wohl auch in unserer Stadt die ohnlängst vergangenen Festtage dazu benützt, um einmal einen weiteren Ausflug zu machen und in der freien Natur Erquickung und Stärkung zu neuer Thätigkeit zu suchen. Wie weit aber bei den durch die Gegenwart gebotenen großartigen Verkehrsmitteln in einzelnen Fällen derartige Ausflüge ausgedehnt werden können und wie viel des Interessanten dabei, bei verhältnißmäßig geringen Kosten, genossen werden kann, das mögen die geehrten Leser aus folgenden kurzen Tagebuchbruchstücken entnehmen, die uns ein Freund — der es auch zugleich von Vielen von Ihnen ist — zukommen ließ. Die Redaction.

Sonnabend, den 14. Mai.

Wochenlang hatte ich mich von Tag zu Tag, von Morgen zum Abend, in der Atmosphäre von Kranken und Todten in dem großartigen allgemeinen Wiener Krankenhause bewegt, dessen Bevölkerung, inclusive des damit verbundenen Entbindungshauses, die der Stadt Dippoldswalde übersteigt. Mit einem gewissen Verlangen sah ich daher dem Pfingstfest entgegen; denn ich sehnte mich einmal so recht gründlich hinaus auf die Berge oder an's Meer, und mit stillem Jubel begrüßte ich eine an den Straßen Wiens angeschlagene Einladung zu einer Vergnügungsreise nach Triest*) zu sehr ermäßigten Preisen. — Es hatte während der vergangenen Nacht tüchtig geregnet und noch immer hing der Himmel tief und regnerig herab und die Aussichten für die Reise schienen wohl etwas bedenklich. Allein ich hatte das Fahrbillet einmal gelöst, und so fand ich mich $\frac{1}{2}$ 7 Uhr auf dem, $\frac{5}{4}$ Stunden von meiner Wohnung in der Nähe des Krankenhauses entfernten Bahnhof der Südbahn ein. Schon hier begann die Reise mit einer kleinen Merkwürdigkeit. Vergebens sah ich mich nämlich in der Abfahrts-halle nach einem Ausweg zu den Waggons um, bis ich endlich Andern, die eine Treppe hinauf gingen, folgte, und richtig, das war der rechte Weg. Die Abfahrt erfolgte um 7 Uhr aus der ersten Etage des Hauses auf einem hohen Viaducte, der durch vorgebaute, weit an der Bahn sich hinziehende Bahnhofsgebäude ganz verdeckt wird. Im Fluge ging durch die gartenähnlichen Fluren von Meidling, Baden, Wienerisch-Neustadt, während der Regen unaufhörlich langgezogene horizontale Tropfenlinien an die Waggonfenster zeichnete. Nach zweistündiger Fahrt kamen wir in Sloggnitz, am Fuße des Semmering-Gebirges, an der Grenze zwischen Oesterreich im engern Sinne und Steiermark, an. Es beginnt hier eine der großartigsten und kühnsten Eisenbahnbauten. Die Bahn steigt, sich bald in Schlangenlinien um die vorspringenden Gebirgsrücken des Semmering herumwindend, bald dieselben in langen Tunneln durchbohrend, bald auf hohen Viaducten (zum Theil mit mehren Bogenvölbungen über einander) tiefe Thaleinschnitte überbrückend, bis zu einer Höhe

*) $78\frac{1}{2}$ Meile von Wien entfernt.

von 2790 Fuß über dem Meere (sie erhebt sich demnach über Wien, das 420 Fuß über dem adriatischen Meere liegt, um 2370 Fuß, was, wenn ich nicht irre, ungefähr der Höhe des Geisingberges entspricht). Dabei kommen Steigungen von 1 Fuß auf 40 Fuß Bahnlänge vor, wobei die Locomotiven ganz gewaltig zu arbeiten haben. Um ihnen diese Arbeit wenigstens etwas zu erleichtern, wurde der lange Zug getheilt und jeder Hälfte eine eigne Locomotive vorgespannt. Wir hatten dabei oft das Vergnügen, in Folge der Schlangenumwindungen der Bahn, unsere andere Hälfte in einer der unfrigen gradezu entgegengesetzten Richtung und ein groß Stück über uns am Berge dahin fahren zu sehen. Hier oben war die Aussicht frei und es regnete nicht mehr, aber die Thaleinschnitte des Gebirgs waren von so tiefen Nebeln ausgefüllt, daß unsere Fahrt einer Fahrt durch die Wolken, oder vielmehr über den Wolken, glich. In den Waggons wurden die Laternen angezündet, wegen der zahlreichen und langen Tunnel, durch die wir kamen. Fünfzehn Tunnel wurden in kurzen Zwischenräumen hinter einander passirt; der letzte derselben war so lang (4500 Fuß), daß der Zug 5 Minuten Zeit brauchte, um hindurch zu kommen. Er durchbohrte den letzten Damm des Gebirges, um eine weitere Steigung von 300 Fuß zu vermeiden. Die Vegetation auf diesen Höhen war noch eine sehr üppige. Außer prachtvollen dunkeln Fichten und zierlichen, in ihrem frischen maigrünen Nadelbesen prangenden Lärchen gediehen sogar noch Obstbäume hier oben und Aepfelbäume prangten im schönsten Blüthenschmucke. Auf dem höchsten Punkt der Bahn, bei der Station Semmering, brachten Kinder Sträußer von Alpenblumen an den Wagenzug, die sie an Baumzweige gebunden hatten, an jedes Nestchen der Zweige einen Strauß, was allerliebste aussah. Wir brauchten zwei Stunden, die $5\frac{3}{4}$ Meilen lange — mit einem Aufwande von 15 Millionen Gulden hergestellte — schlängelförmige Semmeringbahn zu durchfahren. $\frac{1}{2}$ 12 langten wir am Ende derselben, in Müritzschlag an, wo eine anderthalbstündige Mittagserast gemacht wurde. Ich benutzte diese Zeit zu einer kleinen botanischen Excursion und freute mich wie ein Kind über die lieblichen azurblauen Gentianen und die großen weißen Christblumen (*Stelleborus niger*) und die blühende Alpenrösche und die verblühten Alpenweilchen (*Cyclamen*), die ich hier in ihrer eigentlichen Alpenheimath in großer Menge fand. Aber auch die alten lieben Bekannten, unser anspruchsloses Gänseblümchen, das freundliche Bergglockenblümchen, das Lungenkraut mit seinen blauen Glöckchen und die schöne bottergelbe große Ruhblume (*Callitha palustris*), begrüßte ich hier oben mit ganz besonderer Freude. — Ohne weiteren längern Aufenthalt unterwegs brauchte nun der Zug durch das schöne Steiermark mit seinen hohen, zum Theil noch schneebedeckten Bergen und durch Krain hindurch, bei Bruck die Mur, bei Marburg die Drau und vor Laibach die Sau überschreitend, immer dem adriatischen Meere zu.

Sonntag, den 15. Mai. Pfingsten.

Der erste Pfingstfeiertag brach trüb und regnerisch an. Dicker weißer Nebel lagerte auf dem adriatischen Meere, als wir dasselbe nach nächtlicher ununterbrochener

Fahrt früh nach 4 Uhr bei Nabresina zu Gesicht bekamen. Die Bahn theilt sich hier, geht westlich über Udine nach Venedig und östlich über Brignano nach Triest. In der Hoffnung, daß heute morgen ein Dampfschiff von Triest nach Venedig gehen würde, fuhr ich mit der Gesellschaft nach Triest; aber da ich hier schon auf dem Bahnhof hörte, daß meine Hoffnung eine vergebliche war, fuhr ich mit dem nächsten, früh $\frac{3}{4}$ 7 abgehenden Zuge wieder zurück, den Landweg nach Venedig einschlagend, das ich mir nun einmal steif und fest eingebildet hatte, sehen zu müssen, und wenn es auch nur auf ein paar Stunden wäre. Der Himmel heiterte sich allmählig auf und die Sonne brach freundlich strahlend zwischen den Wolken hindurch. Die 8stündige Fahrt über Görz, Udine, Treviso, Mestre ging durch eine schöne Landschaft von völlig italienischem Charakter, wozu auch die lebhafteste, in italienischer Sprache rings um mich herum im Waggon geführte Unterhaltung stimmte. Im Norden von den hohen Alpen Friauls und Tyrols begrenzt, deren Rämme zum Theil massenhafte Schneeablagerungen zeigten, bildet die Gegend nach Süden, d. h. nach dem adriatischen Meere hin, eine weite fruchtbare Ebene, auf der mit Sorgfalt Feld- und Weinbau getrieben wird und die mit zahlreichen Städtchen und Dörfern (in dem bekannten italienischen Styl mit flachgeneigten, mit Holzziegeln gedeckten Dächern) übersät ist. Feld-, Wein- und Maulbeerbau findet man hier überall auf eigenthümliche Weise vereinigt. Die Felder sind nämlich in Entfernungen von ungefähr 20 zu 20 Schritt mit Reihen von Maulbeerbäumen bepflanzt, die 5—6 Schritt von einander stehen. An jedem dieser Bäume steht ein Weinstock, dessen Reben man lang wachsen läßt und festonartig von einem Stamm zum andern zieht. Weinreben und Maulbeerbäume prangten im schönsten Blätterschmucke. Einzelne sah ich auch Kirschbäume und Pappeln die Stelle der Weinpfähle vertreten und die im Stamme armstarken Weinstöcke kletterten dann mit ihren Reben an den Zweigen dieser Bäume in die Höhe. Die ganze Gegend erhält durch diese Art der Weincultur ein freundliches gartenartiges Ansehn. Auf den Feldern zwischen den Maulbeerbaumreihen wurde besonders viel Sommerweizen (zu Flechtstroh) gebaut; einzeln sah ich auch Kornfelder, wo die Halme bereits eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen hatten und die Aehren dem Blühen nahe waren. Außerdem wurden Stodbohnen und Saubohnen, auch etwas Kartoffeln auf den Feldern erbaut und besonders Mais, der aber erst einen Finger lang aus der Erde hervorragte. Als Futtergewächs fand ich nur wenig Klee, aber nicht unsern cultivirten, lila blühenden Wiesenklee, sondern den scharlachrothblühenden Alpenklee. Dagegen gedieh überall die Lucerne sehr üppig, womit auch meistens die Eisenbahndämme bewachsen waren. Die Wiesen zeigten eine üppige bunte Blütenfülle; vorherrschend waren dabei, grade wie bei uns, die gelben Ranunkeln und die rothe Lychnis mit den gefransten Blättern (Kufuksblume). Außerdem blühte an Feldrändern in reichlicher Menge der weithin leuchtende rothe Klatschrosenmohn und der traubige dunkelblaue Wiesenfalbei. Weiter nach Venedig hin fand ich die Wassergräben mit schön blühenden weißen Seerosen geschmückt und an den Ufern blühte die gelbe Veilchen-Iris (Iris Florentina) und Kalmus in Menge. — Von Mestre aus, der letzten Station vor Venedig, kommt man in die Lagunen, einen feichten Theil des adriatischen Meeres, das hier in einer Breite von zwei Meilen

das Land continuirlich überschwemmt hält. Eine lange Brücke, die längste, die es auf der Erde giebt — sie ist eine Stunde (3600 Metres) lang und 28 Fuß breit und ruht auf 222 Bogen — führte den Bahnzug über die Lagunen hinweg. Der erste Anblick von Venedig aus der Ferne hat etwas höchst Eigenthümliches, es scheint gleichsam einige Fuß über der Wasserfläche zu schweben, wie eine Fata Morgana. In 8 Minuten war die (dicht mit Mauergerste — *Hordeum murinum* — bewachsene) Lagunenbrücke passirt, und wir fuhrten Nachmittag 3 Uhr von herrlichem Sonnenschein begünstigt, in den Bahnhof am Westende Venedigs ein.

Die Reisenden werden gewöhnlich bei ihrer Ankunft von einem „Omnibus“ aufgenommen. Das ist aber natürlich kein mit Pferden bespannter — denn in ganz Venedig giebt es kein einziges Pferd (wenigstens kein lebendiges) — sondern es ist das eine große Barke, welche den Canal grande, die Hauptpulsader Venedigs, entlang fährt, eine 40—60 Schritt breite Wasserstraße, die sich in Form eines umgekehrten S (\cup), $\frac{3}{4}$ Stunden lang mitten durch die Stadt hindurch zieht. Ich wollte auch von dieser Gelegenheit profitiren, um möglichst schnell auf diese Weise nach dem Markusplatz zu kommen. Allein ich wurde bei der Abgabe meines Reisegepäcks auf dem Bahnhofs etwas aufgehalten und unterdessen war der „Omnibus“ abgefahren. Mit dem rothen Bäderer in der Hand, der einen guten Plan von Venedig enthält, überschritt ich nun zunächst auf einer schönen gußeisernen Brücke (gegen Erlegung von 2 Soldi) in der Nähe des Bahnhofs den Canal und steuerte durch ein wahres Gewirr enger, übelriechender, aber gut mit Steinwürfeln gepflasterter Gäßchen hindurch bis zu dem berühmten Ponte di rialto, einer steinernen Brücke, die in einem hohen Bogen den Canal grande ziemlich in seiner Mitte überspannt. Ich sah eine Zeit lang von da dem regen Treiben auf dem Canal zu. Die hohen, zum Theil palastartigen Gebäude an seinen Ufern werden unmittelbar vom Wasser bespült, ohne daß ein Weg an dieselben hingehet; man steigt unmittelbar aus der Hausthür in den Kahn. Aber diese Häuser machten den Eindruck verblichener Größe; sie kamen mir vor wie Mahnungen aus alter Zeit an die Vergänglichkeit alles blendenden äußeren Scheines, und wenn die Damen zehnmal als Feiertagschmuck bunte Teppiche über Fensterbrüstungen und Balkone heruntergehängt hatten, so konnte mit solchem jämmerlichen Lappenstaat die alternde Venetia keinen bezaubernden Eindruck mehr auf den Fremdling machen. Die durchgängig schwarz angestrichenen Barken mit ihren hohen eisernen Hellebarden-Hälsen, die auf dem Wasser hin und her schwammen, kamen mir vor wie eigenthümlich gestaltete Särge. In den Hauptcanal münden eine große Menge schmalerer Nebencanäle ein, welche die Stadt nach allen Richtungen durchschneiden und vielfach überbrückt sind, zur Verbindung der zahlreichen Gäßchen der großen Stadt unter einander. Denn man darf sich nicht etwa vorstellen, daß man in Venedig nur zu Wasser von einem Punkt zum andern gelangen kann; nein, überall führen Straßen hin. Aber was sind das für Straßen! Ich nahm vom Ponte di rialto meinen Weg durch die Hauptverkehrsstraße, die Merceria. Dippoldiswalde hat keine einzige solche enge und winklige Schlucht aufzuweisen, wie diese Haupt-, Gewerbs- und Handelsstraße Venedigs, so wohlgefällig und selbstbewußt auch in derselben schöngeputzte Damen aus der Höhe über ihre Teppiche herabblickten. Denn es ist diese bald rechts, bald links, bald um Ecken sich herum-

windende, von noch schmälern Gäßchen vielfach durchkreuzte Merceria an vielen Stellen nur drei, ja an manchen nur zwei Ellen breit, so daß sich zwei Menschen, besonders becrinolinirte, nur mit Mühe einander ausweichen können. Dabei sind die Häuser, weil man den Raum sehr eintheilen mußte, sehr hoch. Die zahlreichen Cafés und Bier-Locale in diesen Gäßchen kamen mir wie wahre Spelunken vor. Ich begreife nicht, wie die einst so mächtigen und wohlhabenden Kauf- und Handelsherren Venedigs ein Wohlgefallen daran finden konnten, sich hier so eng und dicht zusammen zu bauen, einander gegenseitig Licht und Luft abschneidend.

Ich langte endlich auf dem welthistorischen Markusplatze an. Das ist nun allerdings der Glanzpunkt Venedigs, an den sich alle seine geschichtlichen Erinnerungen knüpfen. Es bildet derselbe ein nicht ganz regelmäßiges längliches Viereck von etwa 200 Schritt Länge und im Mittel 100 Schritt Breite mit einem kleinen Ausläufer, der Piazzetta, sich südlich nach dem Meere zu öffnend. Der ganze Platz ist mit Marmortafeln belegt, zwischen denen parquettartig schwarze Asphaltverzierungen angebracht sind. Ringsum ist er von palastartigen Gebäuden umgeben, deren Erdgeschosß jetzt zu Verkauflocalen und Restaurationen dienende Arkaden bilden. Der interessanteste dieser Paläste ist der Dogenpalast, östlich den Markusplatz und die Piazzetta begrenzend. Es ist das ein aus dem 14. Jahrhundert stammender maurisch-gothischer Prachtbau, ebenfalls unten mit Bogengängen versehen, in deren mittelstem kaiserlich königliche Soldaten neben zwei Rannonen ihr Standquartier aufgeschlagen hatten, um „Ruhe und Ordnung“ in der alten Republik aufrecht zu erhalten. Der Dogenpalast schließt einen großen getafelten Hof ein, in welchem sich zwei Cisternenbrunnen mit gußeisernen Verzierungen befinden, deren Wasser ich, trotz der großen Nähe des Meeres, ganz rein und wohlschmeckend fand. Vom Hof aus führt in das Hintergebäude des Palastes eine große Freitreppe, von zwei auf derselben befindlichen colossalen Statuen des Mars und des Neptun (des Gottes der Kaufleute und des Meeres) geschmückt, die Riesentreppe genannt. Auf dem obern Absatze derselben wurden die Dogen von Venedig gekrönt. Man gelangt von dieser Treppe aus in reich verzierte Corridore, die zu verschiedenen Gemächern führen. Eines derselben ist der Gerichtssaal. Von diesem aus führt eine hohe überdeckte Brücke, die Seufzerbrücke (Ponte dei sospiri), über einen hinter dem Palast befindlichen Canal zu den schauerlichen Gefängnissen der Inquisition, deren sehr massiv vergitterte Fenster noch heute ahnen lassen, wie mancher stille Seufzer im Laufe der Jahrhunderte hinter diesen Gittern erstorben sein mag. Denn die meisten der über die Seufzerbrücke in diese zum Theil in gleichem Niveau mit dem Wasser befindlichen Kerker Abgeführten verschwanden in der Regel spurlos für immer. Vor dem Dogenpalast, am Eingang der Piazzetta vom Meere her, wo sich der Hauptlandungsplatz der Gondoliere befindet, stehen zwei hohe Granitsäulen, deren eine das Symbol Venedigs, einen geflügelten Löwen, die andere den Schutzheiligen der Stadt trägt. Diese Säulen, zwischen denen zur Zeit der Republik die die öffentlichen Hinrichtungen vollzogen wurden, stammen aus Syrien, von wo sie im Jahre 1120 als Siegesbeute von einem venetianischen Dogen entführt wurden. — Nördlich an den Dogenpalast stößt die St. Markuskirche, unter der die Gebeine des Evangelisten

Marcus, welche die Venetianer in Alexandria entwendet hatten, begraben sein sollen, — das kostbarste, schon im 10. Jahrhundert begonnene Bauwerk Venedigs im orientlich-bizantinischen Style. Ueber dem Hauptportale derselben prangen eigenthümlicher Weise vier eiserne Rosse, die sonderbare Schicksale gehabt und schon manche Wanderung gemacht haben. Sie schmückten einst zu Rom den Triumphbogen eines Erzchristenfeindes und Wüthrichs, des Kaisers Nero. Kaiser Constantin der Große entführte sie nach Constantinopel. Als die Venetianer im Jahre 1204 Constantinopel eroberten, wurde das antike Viergespann als Siegestrophäe mit nach Venedig gebracht und auf seinem jetzigen Platze aufgestellt. Von da ließ es Napoleon Bonaparte 1797 nach der Eroberung von Venedig nach Paris schaffen und es wurde daselbst auf dem Triumphbogen am Carousselplatze aufgestellt. Allein nachdem 1815 die Allirten in Paris einzogen, führte Kaiser Franz die vier Rosse wieder nach Venedig auf die Markuskirche zurück, wo sie, die überlebenden Zeugen des Sturzes von drei Kaiserreichen der verschiedensten Zeitalter, noch heute stolz herabblicken. Das Innere der Kirche ist etwas düster. Decken, Wände und Fußboden sind reich mit Mosaik verziert; überall, wohin das Auge sich wendet, erblickt es Vergoldung und orientalische Pracht. Doch das lachende heitere Wetter draußen litt mich nicht lange in diesen düstern Räumen. Die Markuskirche trägt selbst keine Glocken, aber ihr gegenüber, frei auf dem Markusplatze, steht ein hoher viereckiger Thurm, il campanile di S. Marco, der trägt das Geläute derselben. Seine Thür stand auf, ich trat ein, sah mich aber vergebens nach einer Treppe um, die innerhalb des Thurmes emporführte. Der Thurm hatte keine: eine schiefe Ebene, auf Gewölben ruhend, die ihr Widerlager auf der innern Seite auf einem von dem äußern umschlossenen innern viereckigen Thurme haben, führt in ziemlich flachen Schraubengängen hinauf bis zum Glockenraume; 38 Mal hat man dabei den Thurm zu umgehen, dessen innere Weite gegen 12 Schritt beträgt. Man langt dann auf einem freien Raume an, in welchem hoch oben an der Decke fünf stattliche Glocken hängen, deren größte, wie man mir sagte, 76 Centner wiegt. Die Aussicht war von hier aus reizend. Aber der dienstfertige, hier oben stationirte Feuerwächter, der einzige Mensch in Venedig, der mir auf meine Fragen die gewünschte Auskunft gab und sich bereitwillig in eine Unterhaltung mit mir einließ, — denn so Viele ich nur deutsch anredete, alle sahen sie mich groß an und antworteten mir was Italienisches, das ich nur zur Hälfte verstand, und vergebens war meine zweite Frage: parlez-vous français? oder Speake you english? ohne meinen Bädcker wäre ich wirklich sehr schlimm daran gewesen. Nur dieser Feuerwächter sprach ziemlich geläufig französisch, wenn er auch einzelne italienische Worte mit hineinmengte; — derselbe also erschloß mir freundlichst die Thür zu einer frei mitten im Thurme zu einer noch höhern Gallerie führenden gußeisernen Wendeltreppe. Hier war ich ganz allein und konnte mich ungestört und mit vollen Zügen dem unvergleichlichen Genusse hingeben. Wahrlich, diese Aussicht vom Markusthurm allein schon ist eine Reise nach Venedig werth: tief unter mir der Markusplatz mit seinem Menschengewimmel, deren Stimmen, wie ein dumpfes Brausen, bis zu dieser Höhe drängen, immer noch tief unter mir die fünf halbkugelförmigen Kuppeln der Markuskirche und der Dogenpalast mit seinem neuen Zindbache (welchem zum größern Theil die alten

berückichtigten Bleidächer haben weichen müssen), und der Uhrenturm am Markusplatz, der auf seinem großmächtigen Zifferblatte die Stunden von 1—24 zeigt, und auf dessen Plattform zwei vulkanartige eiserne Gestalten auf zwei ganz frei dafelbst angebrachten Glocken mit ihren Hämmern die vollen und die Viertel-Stunden anschlagen; und an den Markusplatz sich anschließend ein wahres Chaos zahlloser hoher Gebäude, von vielen, verschiedenartig gestalteten Kirchen überragt und keine Straßen zwischen sich wahrnehmen lassend, sondern nur hier und da eine enge dunkle Schlucht; und ringsum die alte Lagunenstadt (die zur Zeit ihrer Blüthe über 200000 Einwohner zählte) umgebend, größere und kleinere Inseln, die bald schwimmenden Festungen, bald eben solchen Gärten gleichen, unter letztern auch die kleine viereckige grüne Friedhofsinsel, auf welche Venedig seine Todten in den schwarzen Barken hinüber fährt; und in stiller Majestät weithin ausgedehnt und von einem sanften Lüftchen nur leicht gekräuselt, die herrliche blaue Meeresfluth, im Süden und Osten scheinbar am Horizont zum Himmel emporsteigend, nach Norden hin begrenzt von den hohen Tyroler- und andern Alpen mit ihren leuchtenden weißen Kaminen, im Westen von den Euganeischen Gebirgen bei Padua, in der Nähe belebt und durchschnitten von zahlreichen Gondeln, größere Segelschiffe und Dampfer auf ihrem Rücken tragend; Alles magisch beleuchtet von der Sonne, die mild und freundlich aus nur leicht bewölktem Himmel herabschien; dazu von 5 Uhr an das harmonische Läuten der Glocken über der Stadt, in welches zuletzt auch die gewaltigen Glocken des Markusturmes mit einstimmen, daß die Luft ringsum erzitterte. Ich fühlte mein Herz so freudig erhoben durch das Alles und gedachte meiner ferner Lieben jenseits der Alpen und konnte mich nicht enthalten, ihnen von diesem unvergleichlich schönen Standpunkte aus auf dem Couvert eines bereits geschlossenen Briefes, der noch heute von Venedig aus nach Dippoldswalde abging, einige freundliche Worte zuzurufen. Fast zwei Stunden weilte ich auf diesem Thurme; es wurde mir schwer, mich loszureißen; ich wußte, etwas Schöneres konnte mir Venedig nicht bieten. Doch ich durchwanderte die Stadt noch nach verschiedenen Richtungen, that einen Blick in die eine und die andere Kirche, promenirte Abends mit bei brillanter Gasbeleuchtung unter der Volksmenge auf dem Markusplatz herum, wo einige Musikchöre aufspielten und saß nach 10 Uhr wieder im Dampfswagen, der mich über Nacht wieder auf demselben Wege zurückführte, den ich gekommen.

Montag, den 16. Mai.

Der Tag war hell und glänzend angebrochen. Um 7 Uhr hielt der Zug ein paar Minuten bei Grignano, an der Küste des adriatischen Meeres, anderthalb Meilen vor Triest. Ich stieg hier aus, um die letzte Strecke des Weges zu Fuße zu machen; der schöne Morgen war zu einladend dazu. Die Bahn geht hier zwischen Weinbergen am südlichen Abhange des Karst hoch über dem Meere hin, allmählich nach Triest zu sich hinabsenkend. Ich stieg auf der Niederseite derselben über die niedere Vermachung eines Weinbergs und wandelte zwischen Weinpflanzungen hinab nach dem Strande. Der Wein wird hier in eigenthümlicher, aber gewiß recht zweckentsprechender Weise gezogen. Man zieht nämlich die Weinstöcke 1—2 Ellen hoch, je nachdem die Anpflanzung eine jüngere oder ältere ist, grade in die Höhe und läßt dann die Reben

horizontal laufen, indem man sie an Pfähle oder Stangen bindet. Es bildet auf diese Weise der ganze Weinberg ein großes niedriges grünes Laubdach, das den Boden vor dem Austrocknen durch die glühenden Sonnenstrahlen im Sommer schützt, auch den unter den Blättern herabhängenden Trauben einigen Schutz gewährt und dennoch zu seiner Vegetation die volle Sonnenwärme verwerthet. Ganze Abtheilungen dieser Weinberge sind zu Delbaumpflanzungen verwendet, die förmlich kleine Wäldchen bilden. Die Delbäume haben hier ungefähr die Größe und Gestalt unserer Pflaumbäume, oft wachsen sie auch strauchartig mit mehreren Stämmen aus einer Wurzel. Die weidenartigen, lanzettförmigen kleinen Blätter haben ein vertrocknetes graugrünes Ansehen, weshalb ein solches Olivenwäldchen nichts weniger als schön aussieht. Desto schöner aber nehmen sich die Feigenbäume mit ihren großen, frischen, grünen Blättern aus, die hier halb verwildert zwischen Weinbergsmauern und aus Felsenspalten hervorwachsen und schon über zwei Zoll lange Feigen angefüllt hatten. Unfern Grignano liegt auf hohem felsigen Meeresufer höchst malerisch und mit seinen Zinnen und Thürmen an die sogenannten Elbschlösser auf den Dresdner Rebenhügeln erinnernd, das in neuerer Zeit so oft genannte Schloß Miramare, dessen hoher Besitzer gegenwärtig auf dem atlantischen Oceane einer jedenfalls etwas precären Zukunft entgegenschwimmt. Ich trat ein in den, dem Publikum geöffneten, entzückend schönen Schloßgarten, wo Natur und Kunst sich gegenseitig überboten zu haben schienen, ein kleines Paradies zu schaffen. Eine reiche südliche Vegetation gedieh hier in üppiger Fülle; kleine Palmen, Agaven, Cactusse von einer Größe, wie ich sie bisher noch nie gesehen, wuchsen hier zwischen Felsen, duftende Rosen blühten in Menge; Federnelken, Päonien, Löwenmaul u. s. w., die bei uns erst im Juni und Juli ihre Blüthen entfalten, blühten hier bereits über und über. Epheu überkleidete Felsenwände und Grotten und die großblättrige Vinca (Sinngrün) überzog mit ihren reichlichen, großen, blauen, radförmigen Blüthen rasenartig kleinere Felsenpartieen. Weinlaubgänge, Rasenplätze, Wasserbassin, geschmackvolle Statuen boten dem Auge manichfaltige und anmuthige Ruhepunkte; aber auch für schattige Ruheplätzchen auf gußeisernen und andern Bänken war gesorgt. Ich setzte mich, ein einfaches Frühstück aus meiner Reisetasche hervorholend, auf eine dieser Bänke, welche einen herrlichen Blick auf die tiefblaue in feinen Wellen gefurchte See bot. Ich war abermals selig im Genuße dieser herrlichen Natur und bedauerte ordentlich im Stillen den edeln Max; — denn darin stimmten Alle, die ich nach ihm fragte, überein, daß er ein edler Mensch sei, gewiß das höchste Lob, das dem auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine hohe Stellung Einnehmenden zu Theil werden kann, — ich bedauerte den Erzherzog Max, daß er sein schönes Miramare hatte verlassen und Kaiser von Mexiko werden müssen. Mir selbst wurde es aber auch schwer, dies reizende Plätzchen zu verlassen. Aber es mußte geschehen, ich hatte nicht viel Zeit übrig. Ich ging nun dicht am Rande des Meeres hin nach Triest zu, manches von der Brandung an's Land gespülte zierliche Seegewächs sammelnd und dabei selbst in aller Eile ein Seebad nehmend (mein Thermometer, das ich eine Zeit lang auf dem Grunde des Meeres liegen ließ, zeigte 11½ Grad Wärme des Wassers). ½ 11 Uhr kam ich nach Triest, umging den schönen großen Hafen mit seinen, weit zungenförmig in das Meer

hinausgebauten Molos, wo zahlreiche und große Schiffe vor Anker lagen, durchwandelte flüchtig die ziemlich regelmäßig gebaute, mit breiten Steinplatten sehr schön getäfelte Stadt,* in welche vom Hafen aus ein Canal führt, auf welchem die größten Seeschiffe bis mitten in die Stadt fahren können (es sah dies aus einiger Entfernung gerade so aus, als ob sie auf dem Trocknen mitten auf der Straße ständen), that einen Blick in ein paar Kirchen und in das palastartige Gebäude „Tergesteum,“ wo die weltberühmte Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft Lloyd ihre Canzleien hat, und verfügte mich dann wieder zu unserm Wiener Dampfwagenzug, der punkt 12 mit seiner Gesellschaft die Rückreise antrat.

Die Bahn, welche gleich hinter dem Bahnhof in einen 870 Fuß langen Tunnel eintritt, geht, in nordwestlicher Richtung allmählich aufsteigend, immer am Bergabhänge hin, wendet sich bei Rabresina, 2 1/2 Meile von Triest entfernt, ihre Richtung umkehrend, wieder südwestlich und nähert sich in ziemlich paralleler Richtung, aber 1500 Fuß höher, auf's Neue der Stadt Triest und durchschneidet dann in einer dritthalbstündigen Fahrt in nordöstlicher Richtung die merkwürdige Steinwüste des Karst. Es ist dieser Karst eine felsige Hochebene, dicht mit losen Felsenblöcken eines ungemein harten graubraunen Kalksteins übersät, mit vielen kraterförmigen Vertiefungen und Schluchten. Man bekommt durch diesen Karst ein recht treffendes Bild einer trostlosen steinigten Wüste; dabei ist er jedoch nicht ohne alle Vegetation, ja in den Spalten und Klüften enthält er sogar einen braunrothen fruchtbaren Boden, aus welchem niedrige Wachholder-, Eichen- und andere Gesträucher ihre Nahrung ziehen. Von kleineren Gewächsen sah ich vorzugsweise Hopf und eine Art von Federnelken hier wachsen, selbst die schöne einfache Päonie blühte in einzelnen Exemplaren unweit der Bahn. Im Kleinen sind auch Culturversuche gemacht worden, und namentlich in den mehr geschützten trichterförmigen Vertiefungen sah ich Beete, die mit Bohnen oder Kartoffeln bepflanzt waren und auf denen man sogar Weinstöcke auf Triestiner Manier gezogen hatte. Auch hatte man hier und da mit unsäglicher Mühe die Steine weggeräumt und daraus schützende Mauern und Wälle aufgebaut, hinter denen sich, wie Däsen in der Wüste, kleine grüne Kornfelder befanden. Aber im Großen wird wohl die Cultur des Karst ein Ding der Unmöglichkeit bleiben. Es wird nämlich derselbe häufig von Drkanen heimgesucht, Dora genannt, die aus Nordosten kommen und mit solcher Heftigkeit hereinbrechen, daß sie, wie man mir erzählte, bisweilen selbst vier-spännige Postwagen und schweres Frachtfuhrwerk umgeworfen haben; wobei natürlich auch der aufgelockerte gute Boden von der Oberfläche mit fortgeführt wird, so daß ein einziger solcher Drkan monats- und jahrelangen Fleiß zu Nichte machen kann. Aus diesem Grunde mögen wohl auch die Gebirge, die den Karst durchziehen, ein so steriles und kahles Ansehn haben. Selbst die Eisenbahn hat sich durch vorgebaute hohe Mauern gegen die Unbilben der Dora im Winter an verschiedenen Stellen schützen müssen.

Wir kamen Nachmittags 1/2 4 auf der Station Adelsberg (1859 Fuß über dem adriatischen Meere) an. Der Pfingstmontag ist für die hiesige Gegend ein großes Volksfest. Da werden die berühmten Tropf-

*) Unmittelbar hinter der Stadt erheben sich Weinberge mit schönen Bäumen, die lebhaft an die anmuthigen Weinberge der Gegend von Loschwitz bei Dresden erinnern.

steinhöhlen brillant illuminirt und darin musicirt und getenzt. Auch wir Wiener Vergnügungszügler sollten Theil an diesem Feste haben, weshalb der Zug, der sich von Triest her um eine Anzahl Waggons vermehrt hatte, hier 5 1/2 Stunde Halt machte.

Die Adelsberger Grotten bilden einen in gerader Linie über 4000 Ellen langen unterirdischen Höhlenzug mit verschiedenen Abzweigungen, entstanden durch großartige Zerklüftungen des Kalkgebirges (immer noch eine Fortsetzung des Karst) in Folge irgend welcher erderschütternden Natur-Ereignisse. Die in das Kalkgebirge von außen hinein sickern Wasser schwängern sich mit Kalkbestandtheilen, die sie auflösen, und setzen den Kalk, indem sie von den Decken der Höhlen herabtropfen und verdunsten, als Tropfstein wieder ab. Dadurch entstehen die seltsamsten Gebilde, theils wie Vorhänge und Zapfen von zum Theil riesenhaften Dimensionen von der Decke herabhängend, theils kegelförmig vom Fußboden aufsteigend, oft auch beides zugleich an derselben Stelle, wobei die spitzen Enden von oben und von unten, wie langgestreckte Sanduhren, sich mit einander vereinigen. Die ganze Gesellschaft, von einem in Triest mitgenommenen österreichischen Jägermusikchor angeführt, begab sich in langem Zuge nach den, etwa 20 Minuten vom Bahnhof entfernten Marktflecken Adelsberg, von wo aus eine Lindenallee zu einem eisernen Gitterthor am Bergabhänge führt; dies ist der Eingang zu den Höhlen. Am Fuße des Berges, etwa 30 Ellen tiefer, stürzt sich der in mäandrischen Windungen zwischen Wiesen daher kommende Fluß Poik — etwa von der Größe der Weiseritz — plötzlich in eine gähnende Fessenspalte hinab und verschwindet für die Oberwelt und kommt erst in meilenweiter Entfernung wieder an das Tageslicht. Jenes Gitterthor führt durch einen stollenartigen Gang in eine große weite Höhle von etwa 70 Ellen Weite und 50 Ellen Höhe, den sogenannten „großen Dom.“ Tausende von Lichtern, passend vertheilt, strahlten uns hier entgegen. Diese Höhle wird rauschend von der Poik in einer Schlangenkümmung durchströmt, und zwei Felsenbrücken führen über dieselbe hinweg. Auf einer zwischen Felsen sich durchwindenden Treppe von 90 Stufen gelangt man in die Tiefe. Ein wohlgebahnter, ganz gefahrloser Weg führt nun längs des ganzen Höhlenzugs hindurch, dessen Wände bald enger zusammentreten, bald wieder größere Hohlräume bildend, aus einander weichen. Zu letzteren gehört der sogenannte „Tanzsaal,“ ein ungefähr 70 Ellen langer, 50 Ellen breiter und 30 Ellen hoher Raum mit völlig ebenem Fußboden. Hier hatte die Musik auf Bänken Platz genommen und spielte lustige Weisen, während die ländliche Bevölkerung im munteren Rundtanz herumgeschwenkte. Alle diese, heute durch zahllose Lichter erhellen Räume sind mit Tropfsteinbildungen von den mannichfachsten Formen ausgekleidet, bald von rein weißer, bald von blässerer oder dunklerer rother Farbe, die einer geschäftigen Phantasie allerhand Vergleichungspunkte bieten. Man hat da Orgeln, Palmen, Mutter Marien, Wasserfälle, schlafende Mädchen, Vorhänge, Löwenköpfe, Grabmäler, Eremiten, Calvarienberge, Cypressen, Beichtstühle u. s. w. zu erblicken geglaubt, und damit die Leute mit weniger Phantasie Das auch erkennen, hat man Tafeln angebracht, auf denen es geschrieben steht, was Das und Das sein soll. Aber auch ohne solche phantastische Deutungen gewähren diese Tropfsteinbildungen ein ungemeines Interesse. Schon der Schluß aus den riesigen Dimensionen mehrerer dieser Zapfen und Regel — denn es giebt welche darunter

von 6 und mehr Ellen Durchmesser — auf ihr Alter ist interessant, wenn man bedenkt, daß Jahrzehnte dazu gehören, um bei dem tropfenweisen Herabsickern nur eine papierdünne Schicht zu bilden. Ich äußerte zu einem hochgeschätzten Hofprediger aus Sachsen an meiner Seite, dessen persönliche Bekanntschaft ich zu meiner Freude heute zufällig an diesem Orte machte, während ich früher nur brieflich mit ihm verkehrt, und der zugleich ein warmer Freund der Naturwissenschaften ist: „Zu derartigen Gebilden werden wohl die bekannten 6000 Jahre nicht ganz ausreichen.“ — „Eine solche Berechnung nach Jahren seit Erschaffung der Welt,“ erwiderte der liebenswürdige Greis, „läßt sich auch gar nicht aus der Bibel ableiten, da heißt es bloß einfach: im Anfange.“ Obgleich der allgemeine Charakter dieser Bildungen sich immer wiederholte, war doch die dritthalbstündige Rundreise durch diese Grotten nicht weniger als ermüdend, zumal bei so zahlreicher und mannichfaltiger Gesellschaft, wie sie heute diese Räume belebte. Endlich war ich wieder am Eingange angekommen. Vor demselben hatte die Speculation einen kleinen Markt von allerhand auf die Adelsberger Grotten Bezüglichem etablirt. Man verkaufte da Tropfsteine aus den Höhlen (— denn selbst sich etwas abzubrecken oder abzuschlagen, war mit Recht den Besuchern strengstens verboten und wurde durch zahlreiche aufmerksame Wächter verhütet —), Beschreibungen und Abbildungen derselben und in mit Wasser gefüllten Flaschen den interessanten blinden Bewohner ihrer unterirdischen Gewässer, den salamanderartigen, anderthalb Finger langen fleischrothen Urm oder Proteus (*Proteus anguineus*) mit bäumchenförmigen Kiemen am Kopfe.

Die Gesellschaft fand sich einzeln wieder auf dem Bahnhof ein und unser Zug brauste um 9 Uhr wieder von dannen.

Dienstag, den 17. Mai.

Und wir fuhren die ganze Nacht und den ganzen Tag mit wenigen Stunden Aufenthalt in Steiermarks

Der Fischer aus Afrika.

Vor etwa fünfzig Jahren lebte, wie uns die „Unterhaltungen am häuslichen Herde“ berichten, im nördlichsten Amte Schleswig-Holsteins ein Mann, dessen frühere Schicksale der Kenntnissnahme unserer Leser nicht unwerth sein dürfte.

Bereits in früher Jugend trieb es ihn hinaus in die See, und so wanderte er von Meer zu Meer. Da geschah er eines Tages auf dem Mittelmeere, der afrikanischen Küste gegenüber, daß das Schiff, auf dem er sich befand, von Seeräubern genommen und die Mannschaft auf dem Sklavenmarkte in Algier verkauft wurde. Unser armer Schleswig-Holsteiner ward der Sklave eines reichen und vornehmen Muhamedaners, der große Besitzungen an der Küste des Meeres hatte. Sein Verwalter erkannte bald die Geschicklichkeit des nordischen Seemanns, mit dem Wasser umzugehen, und benutzte ihn zum Fischfang an der Küste.

Es war freilich keine leichte Aufgabe für diesen, Tag für Tag eine bestimmte Menge Fische zu liefern. Dabei bewohnte er am sandigen und unfruchtbaren Küstenrande eine elende Hütte, und nicht minder erbärmlich war die ihm zufallende Kost und Bekleidung. Und doch hatte er es in mancher Beziehung viel besser, als die meisten seiner Unglücksgefährten. Denn

schön an der Mur gelegener Hauptstadt Graz (von deren mitten in der Stadt sich 400 Fuß hoch erhebenden, mit Festungswerken versehenem Schloßberg wir eine reizende Aussicht in das fruchtbare, von hohen Alpen umschlossene Murthal genossen), und in Würzzuschlag, bewunderten noch einmal den Riesenbau der Semmeringbahn und erfreuten uns diesmal bei heiterem Himmel der oft überraschenden Blicke in die anmuthigen Thäler des Semmeringgebirges, und langten Abends 7 Uhr wieder auf dem Bahnhof in Wien an.

Die Kosten dieser für mich so überaus gemüßreichen viertägigen Reise beliefen sich auf 12 Gulden österreich. Währ. (à circa 17 Ngr.) für die Reise nach Triest (78½ Meile) hin und zurück, incl. des Besuchs der Adelsberger Grotten, 12 Gulden für die Fahrt von Triest nach Venedig und zurück, 1 Gulden verschiedenem Trinkgelde; in Summa 25 Gulden, das ist 14¼ Thlr. Und da ich durch die nächtlichen Fahrten das Nachtquartier ersparte und unterwegs lieber mit Augen, Kopf und Herzen, als mit dem Magen genieße, und ich z. B. in Italien nach Landesitte von den dort sehr billigen Feigen, Kastanien und Orangen nebst etwas Butterbrot mit Schinken lebte, so wurde durch die leiblichen Bedürfnisse jene angegebene Summe nicht wesentlich erhöht, und es kommt mich diese Pfingstpartie Alles in Allem gerechnet nicht über 16 Thlr., — eine Reise von 105 Meilen Entfernung, die ohne Eisenbahnen nicht ohne einen Zeitaufwand von 12 bis 14 Tagen und einer Ausgabe von 80 bis 100 Thaler ausführbar gewesen sein würde! Darum es leben die Verkehrsmittel der Neuzeit, die Länder und Menschen einander näher rücken und uns Gelegenheit zu geistigen Genüssen bieten, die noch vor wenig Jahrzehnden in das Reich der Unmöglichkeit gehörten!

da sein Geschäft am besten des Nachts zu treiben war, so durfte er einen großen Theil des Tages, wo andere unter der brennenden Sonne arbeiten mußten, feiern. Wenn sein mühevoller Werk glücklich von statten ging, so lebte er in einer gewissen Unabhängigkeit. Auch wurde er nicht etwa sorgfältig bewacht; es war ja doch an kein Entweichen zu denken, — wohin hätte er fliehen sollen? Schiffe aus Europa hielten sich von der afrikanischen Seeräuber-Küste fern. Denn obschon damals die meisten seefahrenden Nationen den Raubstaaten einen schimpflichen Tribut zahlten, so schützte doch dieser bei weitem nicht immer vor den schlimmsten Gewaltthätigkeiten. Der Versuch, zu Lande zu entkommen, wäre Wahnsinn gewesen; denn er wäre unfehlbar wieder ergriffen oder in der Wüste eine Beute der Raubthiere geworden. Noch wäre eine Möglichkeit gewesen, sein Schicksal zu mildern, wenn er zu der muhamedanischen Religion übergetreten wäre, und so seine Freiheit durch Glaubensabfall erkaufte hätte. Allein, daran dachte er nicht. Die Schleswig-Holsteiner waren damals und sind noch heute im Allgemeinen ein religiöses Volk, und der Gefangene suchte und fand Trost in derjenigen Religion, die ihm als Kind gelehrt war.

So verging ein Jahr um das andere im fremden Lande. Bei dem lebendigen Geiste, der dem Nordländer eigen war, hatte er rasch die Sprache der Mauren

gelernt, auf seinen Seefahrten überdies schon mancherlei Geschicklichkeiten erworben, durch die er sich seinen Aufsehern, sowie der ärmlichen Bevölkerung jenes Küstenstriches, empfahl, so daß er eines gewissen Ansehens genoss und seinerseits auf mancherlei Gefälligkeiten Anspruch machen konnte. Trotzdem wuchs seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande von Tag zu Tag, und der Gedanke an Flucht stieg öfters in ihm auf; aber es bot sich während einer langen Zeit nirgends eine Gelegenheit, welche die mindeste Aussicht auf Erfolg gezeigt hätte.

Eines Abends aber, als er sich eben zu seiner nächtlichen Arbeit rüstete, sah er in ganz ungewöhnlicher Nähe der Küste ein Schiff vorüberfahren, das er auf den ersten Blick für ein europäisches erkannte. Von dem Nordostwinde, der seit einigen Tagen geweht und in der letzten Nacht mit besonderer Heftigkeit gestürmt hatte, war es aus seinem Laufe verschlagen worden und strengte sich jetzt mit Beilegung aller Segel an, möglichst rasch der unheimlichen Nähe dieses Strandes zu entkommen.

Das Schiff kam von Osten her; und es schien möglich, dasselbe zu erreichen, da es bei dem noch immer stark aus Nordosten wehenden Winde sich unmöglich weit vom Ufer entfernen konnte. Der Fischer faßte einen raschen Entschluß, warf sich in sein Boot und ruderte gerade aus nach Norden, um dort dem fremden Schiffe den Weg abzuschneiden.

Das war jedenfalls ein verzweifeltes Unternehmen. Denn wenn er das Fahrzeug nicht erreichte, oder wenn der Führer desselben aus Furcht vor den Seeräubern nicht die kleine Verzögerung erlaubte, die seine Aufnahme nothwendig mit sich führte, so konnte er offenbar nichts Besseres thun, als ins Meer zu springen. Und bei seiner Rückkehr hatte dann der flüchtige Christ eine furchtbare Mißhandlung, vielleicht gar den Tod zu erwarten.

Er ruderte mit der Anstrengung eines Mannes, dessen Leben von seinem Ausbarren abhängt. Er wurde auch vom Schiffe aus sogleich als ein rettungsuchender Slave erkannt, und der Kapitän, menschlicher als sein Steuermann, der über den Aufenthalt an einer solchen Küste murrete, ließ an das Boot heranzufahren und dem Rudern ein Seil zuwerfen. In wenigen Minuten war der arme Fischer, der noch vor einigen Stunden zu einer hoffnungslosen Gefangenschaft verurtheilt schien, am Bord eines spanischen Schiffes und ein freier Mann!

Vier Tage später ankerte das Schiff in dem geräumigen Hafen von Alicante, und der Befreite verabschiedete sich von seinen Rettern mit dankersüßtem Herzen. Seiner Hände Arbeit mußte ihm jetzt Unterhalt verschaffen. Anfangs hielt es schwer; aber er hatte schlimmere Noth kennen gelernt und wußte sich zu behelfen. War er doch frei! Auch verbesserte sich seine Lage wesentlich, seit ihm die spanische Sprache geläufig geworden war und er dauernde Beschäftigung als Gärtner bei einem vornehmen Spanier gefunden hatte, der ein Landhaus am Meere in der Nähe der Stadt besaß. Sein neuer Brodherr zeigte viel Theilnahme für den schwergeprüften Fremden. Die noch im Knabenalter stehenden Söhne desselben waren die täglichen Gefährten bei seiner Arbeit und in seinen Erholungsstunden. Er erzählte ihnen von den Eisbergen in den grönländischen Meeren und von den Pflanzungen an der wundervollen Bucht von Rio de Janeiro, lehrte sie ein Boot lenken und nahm Theil

an ihren Spielen. Doch nicht lange sollte er sich dieser Ruhe freuen. Wohl hatte er die katholischen Kirchen besucht, allein es war bemerkt worden, daß er nie zum Abendmahl ging und keinem Priester beichtete. Die Inquisition (oder das spanische Kegergericht) ließ ihn einziehen. Viele Jahre nachher erzählte er noch, es sei eine qualvolle Stunde der Angst gewesen, während er in einem Borgemach darauf gewartet, vor die finsternen Priester geführt zu werden, von deren Grausamkeit er manche schreckliche Geschichte gehört hatte. Er faßte jedoch den mannhaften Entschluß, seinen evangelischen Glauben offen zu bekennen, es möge kommen was da wolle. Auch war das Inquisitionsgericht damals nicht mehr jener furchtbare Gerichtshof, wie unter den Königen aus dem Hause Habsburg und selbst noch unter den beiden ersten Bourbons. Die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts hatte auch in der finsternen unter den europäischen Monarchien ihren Einfluß zu zeigen begonnen, und Karl III. (1759 bis 1788) war ein humaner und erleuchteter Regent. Die Jesuiten waren aus dem Lande verwiesen, die Inquisition nur auf das geistliche Gebiet beschränkt, und auch hier verfuhr sie mit einer Schonung, die ihr früher gänzlich fremd gewesen war. Während sie unter der dreizehnjährigen Regierung Ferdinand's VI. (1746 bis 1759) noch zehn Menschen verbrannt und 170 auf die Galeeren geschickt hatte, fielen ihr in den acht und zwanzig Jahren der Regierung Karl's III. doch nur 4 Menschenleben zum Opfer und 56 büßten im Gefängniß. Als der nordische Keger vor die schwarz gekleideten Dominicaner trat und ihnen seine Schicksale erzählte, behandelten sie ihn nicht unfreundlich. Sie machten ihm zwar den Vorschlag, in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurückzukehren und versprochen, in diesem Falle für sein Fortkommen zu sorgen; als er sich aber standhaft weigerte, entließen sie ihn, ohne ihm das geringste Leid zu thun. Er kehrte zu seiner Gartenarbeit zurück und wurde von seinem Herrn mit aufrichtiger Theilnahme und von dessen Söhnen mit noch lebhafteren Freudenbezeugungen begrüßt.

Wiederum gingen Jahre vorüber. Der fremde Gärtner fühlte sich nicht unglücklich; allein Spanien war doch nicht sein Vaterland, er sehnte sich oft zurück nach seiner heimischen Ostseeküste. Endlich lief in den Hafen von Alicante ein Schiff unter dänischer Flagge ein, das auf der Rückfahrt von der Levante nach der Ostsee begriffen, und dessen Kapitän ihn gegen Berichtigung von Matrosendiensten mitzunehmen bereit war. Er nahm Abschied von seinem gütigen Gebieter und von den weinenden Knaben und langte nach einer glücklichen Fahrt in seinem Vaterlande an.

Seine Eltern waren nicht ganz ohne Vermögen gestorben; er kaufte sich in der Nähe der Stadt Hadersleben an, heirathete und wurde durch Fleiß und Sparsamkeit ein vermögender Mann. Zwei Söhne vermehrten das Glück seiner spätern Lebensjahre. Oft und gern erzählte er von seinen Abenteuern, seiner Gefangenschaft und seiner Befreiung. Ueber die Thüre seines Wohnhauses hatte er in den vier Sprachen, die ihm geläufig geworden waren, nämlich deutsch, dänisch, spanisch und maurisch, die Inschrift gesetzt: „Der Fischer aus Afrika.“

Unterdessen nahm die französische Revolution ihren Anfang und hatte ihren Fortgang. Napoleon setzte sich die Kaiserkrone auf, eroberte Spanien und zwang einem widerwilligen Volke seinen ältesten

Bruder als König auf. Spanische Truppen dienten mit der französischen Armee und wurden nach dem Norden gesandt, um sie möglichst weit von ihrem Vaterlande zu entfernen, und zu verhüten, daß sie etwas von dem Aufstande ihrer Landsleute gegen die französische Herrschaft erführen.

So kamen im Jahre 1808 spanische Soldaten in die deutschen Lande des Königs von Dänemark, den eine verkehrte Politik zu einem Verbündeten Napoleons und zu einem Feinde Englands gemacht hatte. Sie waren der Division des Marschalls Bernadotte zugetheilt, wurden aber von einem ihrer Landsleute, dem Marquis von Romana, befehligt. Als sie Schleswig-Holstein durchzogen und nach Hadersleben gekommen waren, erfuhr einer ihrer Officiere, daß eine Stunde von der Stadt ein Landmann wohne, der lange in Spanien gewesen und der spanischen Sprache kundig sei. Neugierig ritt der Officier hinaus und las mit noch größerem Erstaunen die Inschrift über der Thüre. Er trat in das reinliche Wohnzimmer des Landmanns und bat ihn um Nachricht über seine früheren Schicksale. Mit steigendem Interesse hörte er der Erzählung zu; als jener aber von Alicante sprach und von dem Garten an der Küste, von der Veranda mit der Aussicht über das Meer, da brachen dem Spanier die Thränen aus den Augen, er warf sich an die Brust des Erzählers und küßte den alten Mann. War er doch ein Sohn des Eigenthümers jenes Gartens, der älteste der Knaben, die vor mehr als zwanzig Jahren um den Gärtner aus Schleswig-Holstein gespielt hatten, während er Olivenbäume pflanzte und Larushecken beschnitt. Viele Stunden saßen die beiden Männer beisammen und sprachen von vergangenen Zeiten, bis die Dienstpflicht den Officier in die Stadt rief. Noch einmal kehrte er am zweiten Tage zurück, ehe die spanischen Truppen Hadersleben verließen, um nach den dänischen Inseln hinüber zu setzen und so von den französischen Soldaten fern gehalten zu werden, mit denen sie in beständigem Streite gelebt hatten.

Der Spanier hatte die Hoffnung ausgesprochen, auf dem Rückmarsch noch einmal den Gefährten seiner Jugend zu sehen; aber das Schicksal wollte es anders. Auf Fünen gingen sonderbare Dinge unter den spanischen Truppencorps vor. Keine Vorsicht hatte verhindern können, daß die Kunde von der Erhebung des spanischen Volkes bis hierher drang. Englische Schiffe durchkreuzten beständig das Kattegat und die Ostsee. Auf diese führte der Marquis von Romana sein ganzes Corps und kehrte auf dem Seewege in sein Vaterland zurück, um hier die Aufständischen zu ver-

stärken. Nichts blieb zurück, als einige unglückliche Nachzügler, die jetzt als Gefangene nach Frankreich gesandt wurden, und eine Anzahl andalusischer Hengste, deren Nachkommen noch jetzt sich sehr kenntlich von den rein dänischen Pferden unterscheiden.

Der Officier aus Alicante war mit entkommen, sein nordischer Freund hörte nie wieder etwas von ihm. Dieser erreichte ein hohes und glückliches Greisenalter. Seine beiden Söhne leben noch heute, und unvergessen sind in der Familie die Leiden und die Errettung des Fischers aus Africa.

Ein Blick in die Ferne.

Die Dippoldiswaldaer Gegend ist bekanntlich nicht arm an Höhen mit vortrefflichen Fernsichten. Wir nennen hier vorzugsweise außer der Höhe bei Pössendorf, die „goldene“ genannt, den Luchauer Berg, die Bärenburger Höhe oder die schwarze Tellkuppe, deren Bäume leider ein Hinderniß der Aussicht sind, u. a. m. Auch bei Frauenstein findet sich, nahe bei dem Dorfe Reichenau, eine sogenannte „goldene Höhe“ mit Gasthof, welche aber dem Auge bei Weitem nicht Das bietet, was man von solchem Namen erwarten könnte. Die wahrhaft goldenen Aussichtspunkte sind vielmehr der Sandberg, unmittelbar hinter dem Schießhause zu Frauenstein, und die kaum 10 Minuten davon entfernte, über 2100 Fuß hohe uralte Schloßruine, nahe bei der Stadt gelegen. Die Fernsichten von dem besteigbaren, in jüngster Zeit reparirten, sehr starken Schloßthurme aus sind nach allen Himmelsgegenden zu, besonders gegen Süd-West, West, Nord und Osten, wahrhaft großartig, wovon wir uns kürzlich wieder überzeugt haben. Die entferntesten Gegenden, welche selbst das unbewaffnete Auge schaut, sind die Berge bei Oberwiesenthal, die Höhen bei Stollberg südlich von Chemnitz, der Rochlitzer Berg, der Oschager Kulmburg, die Berge bei Königsbrück, Pulsnitz und Bischoffswerda; auch einige Höhen bei Altenberg und in Böhmen u. a. m. — Die unmittelbar an der Umfassungsmauer gelegenen Blumen- und Gemüsegärten des Gerichts- und Rentamts sind gar angenehme Bilder für das Auge. Die auf der östlichen und nördlichen Seite befindlichen, mit dem Zeisigsteine gekrönten Parkanlagen zeigen noch Spuren von der früheren Schönheit; wir fanden dieselben, was namentlich die Wege und Schlangengänge anbetrifft, leider in etwas vernachlässigtem Zustande. Demungeachtet ist der Besuch dieser alten Ritterburg auf seiner imponirenden Höhe jedem Reisenden anzuempfehlen, und wird ein solcher Naturfreund bei gutem Wetter und reinem Horizont gewiß Befriedigung finden; nicht minder bietet das alte Schloß dem Alterthumsforscher interessante Stoff zu Betrachtungen mancherlei Art.